P. o. germ. 779 b
(3

<36612558470015

<36612558470015

Bayer. Staatsbibliothek

P.o.germ. 779b

m

Parabeln

von

Dr. Friedr. Adolph Krummacher.

> Suus est cuique poemati sonus et quaedam intelligentibus nota vox.
>
> Cicero.

Drittes Bändchen.

Neue verbesserte und vermehrte Auflage.

Essen,

bei G. D. Bädeker. 1820.

35

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ihro Königlichen Hoheit

der durchlauchtigsten Prinzessin v. Preußen

Wilhelmine Luise

gebornen Prinzessin zu Anhalt

unterthänigst

gewidmet.

Inhalt.

		Seite
1.	Der Weg	1.
2.	Der Mohrensklave	4.
3.	Die Schule	8.
4.	Der rohe Edelstein . . .	10.
5.	Adam und der Seraph . . .	12.
6.	Das Schöne	15.
7.	Der unsichtbare Fürst . . .	19.
8.	Paulus und Lukas	24.
9.	Das blödsinnige Kind . . .	26.
10.	Der Mensch und die Sonne . .	28.
11.	Die Nacht und der Morgen . .	31.
12.	Nehemias und Elimah . . .	35.
13.	Der Parse, der Jude und der Christ	39.
14.	Das Angebinde	42.
15.	Der zürnende Vater . . .	45.
16.	Die Lilie	50.

Seite

17. Die Magnetnadel . . . . . 52.
18. Die Saamenkörner . . . 54.
19. Das Hirtenmädchen zu Bethlehem . 58.
20. Winfried . . . . . 60.
21. Der Ackermann und sein Sohn . 64.
22. Die Sünde . . . . . 67.
23. Das güldene Kalb . . . . 74.
24. Der Held . . . . . 78.
25. Die Blume Gulmikeck . . . 81.
26. Der Fruchtbaum und seine Wurzel 84.
27. Matathias, oder das Vaterland und das Heiligthum . . . 87.
28. Hasael . . . . . . 94.
29. Die Tollkirsche . . . . 97.
30. Die Bergwanderer . . . 99.
31. Der Steuermann . . . . 103.
32. Die Holzlese . . . . . 106.
33. Jonathan . . . . . 112.
34. Das Orakel . . . . . 116.
35. Selbstprüfung . . . . 120.
36. Der Kuhhirt . . . . . 123.
37. Der Libanon . . . . 125.
38. Der Sternseher und sein Kind . 129.
39. Davids Harfe . . . . 132.
40. Assaph und Heman . . . 134.

Seite

41. Attalus und Meno . . . 137.
42. Selka . . . . 145.
43. Alfred, oder das krause Bäumchen 147.
44. Das Ackerwerk Gottes . . . 151.
45. Hiob . . . . . . 154.
46. Die Geduld . . . . . 156.
47. Hagar . . . . . . 158.
48. Die Wanderschaft . . . 160.
49. Placidus . . . . . 162.
50. Uri's Treue . . . . . 165.
51. Der Traum . . . . . 167.
52. Adam und der Cherub . . . 171.
53. Hillel und Maimon . . . 173.
54. Der Greis und der Jüngling . 177.
55. Die Aehre und die Distel . . 179.
56. Das Alter . . . . . 182.
57. Der Weizenhalm . . . . 185.
58. Die Lehre der Natur . . . 188.
59. Der Ruhetag . . . . . 192.
60. Das Wort im Herzen . . . 196.
61. Der Wegweiser . . . . 199.
62. Die heiligen Bilder . . . 202.
63. Polycarpus und die Feinde . . 205.
64. Die Blüthe . . . . . 207.
65. Der Rauchaltar . . . . 209.

Seite

66. Des Baches Wandel . . . 210.
67. Der Stellvertreter . . . 213.
68. Die neue Schöpfung . . . 215.
69. Der Gotteskasten . . . . 218.
70. Das Saamenkorn . . . . 221.
71. Der Aussatz . . . . . 224.
72. Der Sünde Gang . . . . 226.
73. Die Stimmen des Gerichts . . 228.
74. Die Sühne . . . . . 232.
75. Tobias, oder die Sterbekunst . 237.
76. Die Bürgschaft . . . . 240.
77. Die Vollendung . . . . 242.
78. Die Thränen . . . . 244.

1.

Der Weg.

Abraham, der Vater der Gläubigen, wohnte im Lande Haran, wohin er gezogen war mit seinem Vater Tharah, und mit seinen Heerden, und allem, was ihm angehörte. Als nun Tharah, sein Vater, gestorben war in einem guten Alter, begrub ihn Abraham und weinete um ihn, und bereitete sich, sein Erbtheil anzutreten in dem fruchtbaren Lande Haran. Da geschah das Wort des Herrn zu Abraham und sprach: Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause, in ein Land, das ich dir zeigen will.

Und Abraham that, wie ihm der Herr geboten hatte, und ward gehorsam und gieng aus, und wußte nicht, wo er hinkäme.

Als er nun etliche Tagereisen von Haran gezogen war, begegneten ihm auf seinem Wege Reisende aus Haran, seiner Heimath, Handelsleute, die aus Aegyptenlande und Arabia heimkehreten mit Kameelen und vielen köstlichen Waaren.

Diese fragten Abraham und sprachen: Wohin geht dein Weg? — Abraham antwortete und sprach: In ein fernes Land. Da fragten jene weiter und sprachen: Wie heißet des Landes Name, und welches ist die Straße, so dahin führet? Abraham aber antwortete und sprach: Ich kenne des Landes Namen nicht, noch weiß ich die Straße, so dahin führet.

Da lachten die Kaufleute und spotteten Abraham und sagten: Wer soll dich denn geleiten und dir den Weg zeigen in der Wüsten, daß du nicht umkommest mit allem, was du mit dir führest? Und Abraham antwortete

und sprach: Der mich berufen hat auszuziehen, wird mich auch wohl geleiten.

Darauf zogen die Kaufleute spottend ihres Weges; Abraham aber gieng fürbaß und gelangte in das Land der Verheißung.

2.

Der Mohrensklave und der Grieche, oder die zwiefache Belehrung.

Philemon, Aeltester der Gemeine zu Smyrna, trat eines Tages mit freudigem Angesicht zu dem Bischof Ignatius und sprach: Ich habe dem Reiche des Herrn eine Seele gewonnen. Siehe, ein äthiopischer Sklave begehret ein Christ zu werden. —

Darauf fragte der Bischof: Kennet er den Herrn und sein Wort? — Und Philemon antwortete und sprach: Er entbehret der Unterweisung von Jugend auf, und sein Herz ist unverständig. Aber, seit er die Versammlung

gesehen, begehrt er ein Christ zu werden. Was hindert, daß wir ihn taufen?

Da antwortete Ignatius und sprach: Es war ein reicher Mann, der hatte viele Aecker rings um seine Wohnung, und schöne Gärten, wohlbepflanzt mit allerlei Bäumen und Gewächsen. Aber mitten zwischen inne lag ein Hügel, von wannen man die Gegend weithin überschaute. Da rief der Herr seinem Gärtner und sprach: Mich verdreußt, daß diese Höhe zwischen fruchtbaren Auen und Feldern so kahl sich erhebt, und weder Schatten noch Frucht erzeuget. Welch ein schöner Anblick wird es seyn, wenn wir sie mit hochragenden schattigen Bäumen bepflanzen.

Der Gärtner antwortete: So war auch längst mein Wunsch und Gedanke. Statt des kahlen Gesteins und unnützen Gestrüppes wird die neue Pflanzung der Gegend zur Zierde gereichen.

Da gebot ihm der Herr und sprach: Geh hin und nimm aus meiner Pflanzschule die

edelsten Bäume und bepflanze den Hügel! — Der Gärtner aber lächelte und sprach: Auf diesem nackten und steinigten Boden? Es wäre ein Jammer um die edeln Gewächse; sie würden verdorren. Laß mich zuvor des Hügels Grund und Boden bearbeiten, und statt des Gesteins ihm lockere Erde geben, und dann die edleren Pflanzen.

So erzählte der Bischof. — Ich verstehe dich, antwortete Philemon, und führte den Aethiopier in die Schule.

* * *

Darnach kam ein Anderer und begehrte ein Christ zu werden, ein Grieche, der fürchtete Gott und trug Leide in seinem Herzen um seiner Sünde willen.

Da sprach Philemon zu dem Bischof: Ich will ihn in die Schule führen. — Ignatius aber antwortete und sprach: Bringe ihn her, daß ich ihn taufe. — Da wunderte sich Phile-

mon und fragte: Warum wehrtest du denn zuvor dem Mohrensklaven? Gedenkest du nicht deines Gleichnisses?

Darauf sagte der fromme Bischof: Siehest du denn hier todtes Gestein, und erkennest nicht das keimende Leben! Lieber, setze es in ein gutes Erdreich und begeuß es, so wird es leben.

3.

Die Schule.

Der heilige Bischof Clemens besuchte eines Tages die Schule der Christengemeinde zu Rom. Er fand den Lehrer der Kinder auf der Erde sitzend und die Kinder um ihn her scherzend und spielend; einige zupften ihm an Bart und Hauptḩaar, andere zerreten sein Gewand, alle aber lachten und schrieen, also daß ein lautes Getös und Ungethüm die Schule erfüllte.

Als aber der Bischof herein trat, ward eine große Stille, und Clemens winkte dem Lehrer auf die Seite, nnd sah ihn ernst an, und mißbilligte solch Unwesen mit den Kindern,

und sprach: Geziemet sich das für einen Lehrer der Gemeinde des Herrn?

Papias aber, denn also hieß der Lehrer, antwortete und sprach: Ließ nicht auch der Herr die Kindlein zu sich kommen, und wehrete ihnen nicht, und herzte sie . . .

Ja, sagte darauf der heilige Clemens, aber er legte die Hände auf sie, und hob sie hinauf an seine Brust und Lippen, und redete von dem Reiche Gottes.

4.

Der rohe Edelstein.

Ein roher Edelstein lag im Sande zwischen vielen andern gemeinen Steinen. Ein Knabe sammelte von diesen zu seinem Spiel und brachte sie nach Hause zugleich mit dem Edelstein; aber er kannte diesen nicht. Da sah der Vater des Knaben dem Spiele zu und bemerkte den rohen Edelstein, und sagte zu seinem Sohn: Gieb mir diesen Stein! — Solches that der Knabe und lächelte, denn er dachte: was will der Vater mit dem Stein machen?

Dieser aber nahm und schliff den Stein künstlich in regelmäßige Flächen und Ecken,

und herrlich strahlte nun der geschliffene Demant.

Siehe, sagte darauf der Vater, hier ist der Stein, den du mir gabest. Da erstannte der Knabe über des Gesteines Glanz und herrliches Funkeln, und rief aus: Mein Vater, wie vermochtest du dieses?

Der Vater sprach: Ich erkannte des rohen Steines Tugend und verborgene Kräfte, so befreit' ich ihn von der verhüllenden Schlacke. — Jetzt strahlt er mit seinem natürlichen Glanze.

Darnach als der Knabe ein Jüngling worden war, gab ihm der Vater den veredelten Stein als ein Sinnbild von des Lebens Werth und Würde.

5.

Adam und der Seraph.

Eines Abends ruhete Adam an einem Hügel unter einem Baume im Garten Eden, und sein Antlitz war aufwärts gerichtet und schaute gen Himmel. Da trat ein Seraph zu ihm und sprach: Warum blickest du so sehnsüchtig gen Himmel? Was fehlet dir, Adam? Was sollte mir fehlen, antwortete der Vater des Menschengeschlechts, hier in diesen Wohnungen des Friedens? Aber mein Auge schauet zu den Sternen, die droben glänzen. Da wünscht' ich mir die Flügel des Adlers, zu ihnen empor zu schweben und die strahlenden Gestalten in der Nähe zu schauen. —

Diese Flügel hast du, antwortete der Seraph, und berührte Adam, und Adam sank in Schlummer und träumte. Und es deuchte den Träumenden, als ob er aufschwebete gen Himmel.

Darnach als er erwachte, blickt' er umher und wunderte sich, daß er unter dem Baum am Hügel ruhete. Der Seraph aber stand vor ihm und sprach: Was sinnest du, Adam? Adam antwortete und sprach: Siehe, ich war oben an des Himmels Gewölbe, und wandelte zwischen den Sternen, und schwebte um Orion, das Siebengestirn und die Glucken; strahlende Welten, groß und herrlich, wie die Sonne, rauschten vor mir vorüber — die weiße Straße, die du dort oben siehest, ist ein Lichtmeer voll glänzender Welten, und über diesem Lichtmeer ist ein anderes und wieder ein anderes. Und auf diesen strahlenden Welten wohnen Wesen wie ich und beten zu dem Herrn und preisen seinen Namen . . . Seraph, hast du mich geführt?

Dieser Baum, antwortete der Seraph, hat dich umschattet, und auf diesem Hügel hat dein Leib geruht. Aber, siehe Adam, in dir wohnet ein Seraph, der die Reihen der Welten zu durchschweben vermag, und, je höher er steigt, desto tiefer anbetet vor Jehovah. Sohn des Staubes, ehre und bewache diesen Seraph, daß nicht die Lust seinen Flug lähme und ihn an die Erde fessele.

Der Seraph sprach's und verschwand.

6.

Das Schöne.

An einem frühen Maimorgen führte ein Vater seinen Sohn Theodor in eines reichen Mannes Garten, den Theodor noch niemals gesehen hatte. Der Garten aber lag fern von der Stadt und war sehr schön geschmückt mit allerlei Stauden und Gewächsen, Blumenbeeten und Obstbäumen, Laubgängen und schattigen Gehölzen. Mitten durch den Garten floß in manchen Windungen ein klarer Bach, der oben von einem Felsen stürzte, und unten einen runden See bildete; hier im kühligen Grunde

rauschte die Mühle. An den schönsten Stellen des Gartens waren Rasensitze und grünende Lauben.

Theodor konnte sich nicht satt sehen an allen Herrlichkeiten, und gieng zur Seite seines Vaters, mehrentheils schweigend, zuweilen aber sagte er: O mein Vater, wie schön und wie herrlich ist dieser Garten!

Der Vater aber erzählte ihm, wie alles dieses vor zwölf Jahren ein wüster Platz und sumpfiger Grund gewesen, und wie der Herr des Erbes alles so schön bepflanzt und geordnet. Da erstaunte der Knabe noch mehr, und lobte den kunstreichen Mann, der alles so schön und erfreulich umgewandelt und erschaffen hatte.

Als sie nun vielerlei gesehen hatten und ermattet waren von dem Wege, führte der Vater den Knaben durch das Gebüsch zu dem Wasserfall des Baches, und sie lagerten sich am Abhange eines Hügels. Hier hörten sie das Rauschen des Wassers, das schäumend von

den Stufen des Felsen stürzte, und rings umher saßen im Gesträuch die Nachtigallen und sangen zu dem Rauschen des Baches. Da deuchte Theodor, er habe noch niemals solch schönen Nachtigallengesang gehört.

Während sie also saßen und horchten, vernahmen sie Stimmen von Kindern und von einem Manne. Es waren aber die Kinder des Müllers, ein Knabe und ein Mädchen, und sie führten den Großvater, einen blinden Greis, in ihrer Mitte, und erzählten ihm allerlei von den blühenden Stauden und Bäumen am Wege und ergötzten den Greis durch liebliche Worte und Reden.

Darnach führten sie den Vater in eine Laube auf einen Sitz zwischen den singenden Nachtigallen, und küßeten ihn, und sprangen in den Garten, ihm Blumen und Früchte zu holen.

Der Greis aber lächelte, und als er allein war, entblößte er sein Haupt und betete mit freudigem Antlitz. Da gieng Theodor und sei-

nem Vater das Herz über, und sie beteten auch und dankten zus mmt dem Greise. Theodor aber weinte vor Empfindung seines H=rzens.

Bald darnach erschienen die Kinder und jauchzten von ferne. Und sie brachten dem blinden Großvater duftige Blumen und reife Früchte. — Theodor aber sagte zu seinem Vater, als sie nach Hause giengen: O wie reich und schön war dieser Morgen!

7.

Der unsichtbare Fürst.

In fernem Lande gegen Morgen wohnte ein kleines Volk, das war sehr abergläubig und abgöttisch. Als sie nun in Hader geriethen wegen der Herrschaft, kamen sie überein, einen Fremdling zu wählen, und sie trafen einen Mann aus dem Hause Israel, Namens Abia, und wählten ihn zu ihrem Könige. Es war aber um die Zeit, da Salmanassar das Haus Israel zerstört und in alle Welt zerstreuet hatte.

Abia aber, ein frommer Mann, war sehr betrübt, daß er herrschen sollte über ein abgöttisch Volk, und da es nicht davon ablassen

wollte, ergrimmte er in seinem Herzen. Aber der Geist des Herrn sprach zu ihm: Meinest du, ich könnte nicht ihre Götzen zerstören; doch laß ich meine Sonne über sie leuchten. Thue desgleichen!

Also ließ Abia sie, und herrschte weislich. Denn er gedachte: vielleicht wird es meinem Sohn gelingen. Als nun die Stunde kam, daß er verscheiden sollte, verkündete er dem Volke: Siehe, ich sterbe, und mein Sohn wird nun euer König seyn. Ihr habet sein Antlitz noch nicht erkannt; aber ihr werdet seine Herrschaft an ihren Früchten erkennen. Folget ihm, er wird euch weislich leiten. —

Solches versprach das Volk, und gehorchte, da Abia verschieden war, dem unerkannten Herrscher zu großem Segen. Denn sein Walten war wie eines Vaters, und die Gebote, so von seinen Thoren ausgiengen, waren eitel Weisheit, Gerechtigkeit und Güte. Und gleich den Strahlen der Sonne verbreitete sich des unerkannten Herrschers Huld über alle Bewoh-

ner des Landes, und wo eine Noth war, erschien des Königs Hülfe. Darob wunderten sich alle und sprachen unter einander: Wir sehen ihn nicht; wie mag er uns sehen? — Denn er lebte in der Verborgenheit seines Hofes und Niemand erkannte sein Angesicht.

Desto mehr sehnte sich das Volk ihn zu schauen und ihm zu segnen, und sie sprachen: Haben wir doch unsere Götter vor unsern Augen, und können sie sehen und betasten; wie sollen wir denn nicht des Königs Antlitz schauen, der uns mehr ist als ein Vater! — Andere machten sich Bildnisse von ihm nach eigenem Dünken, und ein Jeder sprach von dem seinigen: Siehe, das ist er! dem muß er gleichen!

Endlich ward die Sehnsucht gar groß, und das Völklein sammelte sich zu den Thoren des Hofes, und sie flehten einmüthig: Ach, der Herr König lasse uns sein Antlitz sehen!

Da thaten die hohen Pforten sich auf, und der König trat hervor in einfachem Gewande

und sprach zu dem Volke: Sehet, ich bin euer König! —

Da segnete das Volk und jauchzte ihm entgegen; aber als sie ihn ansahen, erstaunten alle und riefen: Wir kennen dein Antlitz! — — Denn er war oft unter ihnen gewandelt, aber sie hatten ihn nicht erkannt und für einen Diener oder Fremdling geachtet.

Da winkte der König, und als eine Stille worden war, that er seinen Mund auf und redete: Nun sehet ihr mich, wie ich ein Mensch bin gleichwie ihr. Meinet ihr denn, daß diese Hände und Füße, diese Augen und Lippen, die doch sterblich und verweslich sind, über euch geherrschet haben! — Nein! Was euch geleitet, gesegnet und erfreuet hat durch mich, das sehet und schauet ihr nicht, und ich, ich selbst sehe es nicht. Könnet ihr denn die Weisheit sehen und die Güte und die Gerechtigkeit? . . Sie waren euch nahe, als ich unerkannt unter euch wandelte . . . Jetzt sehet ihr mich, aber sie sehet ihr nicht . . . Nun richtet selbst,

was an meiner irdischen Gestalt sey . . . Kann auch das Sichtbare Unsichtbares erzeugen! — Auch was in mir ist, ist nicht mein, sondern dessen, der mich euch zum Könige gesetzet hat.

Also redete der vortreffliche Fürst. Das Volk aber kehrte segnend und dankend zur Heimath. Und sie zerbrachen die Bilder und Gleichnisse, die sie von ihm gemacht hatten.

Bald auch zerbrachen sie ihre Götzenbilder, und glaubten an den Unsichtbaren.

8.

Paulus und Lukas.

Paulus, der Bote des Herrn zu den Heiden, wandelte mit seinem Jünger Lukas in Athen, der Hauptstadt des griechischen Landes, und Paulus war ernst und traurig. Denn es bekümmerte seine Seele, die Menge der Götzentempel und Altäre zu sehen unter dem klugen und kunstreichen Volke, und soviel Zeichen des abergläubigen Wesens.

Er schwieg aber und war betrübt, und Lukas erkannte des Apostels Gedanken und wandelte neben ihm schweigend. So kamen sie wieder zu einem andern Altar, und das Angesicht des Apostels ward heiter und fröhlich.

Da wunderte sich Lukas und sprach: Wessen erfreut sich dein Herz bei diesem Götzenaltar? Da sagte der Apostel zu dem Jünger: Lies die Aufschrift! Und Lukas las die Worte: Dem unbekannten Gott!

Da antwortete Paulus und sprach: Siehest du, Lukas, auch unter Irrthum und Finsterniß gehet doch die Wahrheit nicht ganz verloren. Sie ruhet im Verborgenen und schläft und harret des Rufs und Lichtstrahls, der sie wecke.

Darauf giengen sie auf den Marktplatz und Paulus redete zu den Athenern von dem Unbekannten, und viele wurden gläubig, andere aber sagten: Wir wollen dich weiter hören.

9.

Das blödsinnige Kind.

Abraham saß eines Tages im Hain zu Mamre und hatte sein Haupt auf seine Hand gelehnt und trauerte. Da trat sein Sohn Isaak zu ihm und sprach: Mein Vater, warum trauerst du? Was fehlet dir?

Abraham antwortete und sprach: Meine Seele ist betrübt über die Völker Kanaans, daß sie den Herrn nicht erkennen und wandeln ihre eigenen Wege in Finsterniß und thörichtem Wahn.

O, antwortete darauf der Sohn, ist es nur dieses! Wie kann solches dein Herz bekümmern; sind es doch ihre eigenen Wege. Da

erhob sich der Erzvater von seinem Sitz und sprach: Komm und folge mir. Und er führte den Jüngling in eine Hütte, und sprach zu ihm: Siehe!

Es war aber allda ein Kind, das war blödsinnig und die Mutter saß neben dem Kinde und weinte. Abraham aber fragte: Warum weinest du? — Da antwortete die Mutter und sprach: Ach, dieses mein Söhnlein isset und trinket, und wir pflegen sein; aber es kennet weder seines Vaters noch seiner Mutter Angesicht. So ist ihm sein Leben verloren und der Freuden Quelle verschlossen. —

So redete die Mutter und weinete; Abraham aber gieng und predigte den Namen des Herrn, der den Himmel und die Erde gemacht hat.

10.

Der Mensch und die Sonne.

Sem, der Sohn Noah, stand eines Tages mit aufgerichtetem Antlitz, und schauete sinnend zur Sonne empor. Da trat Noah, sein Vater, zu ihm und sprach: Was siehest du? Sem aber antwortete und sprach: Ich betrachte jenes himmlische Wesen, welches der Herr wunderbarlich mit Glanz bekleidet hat. An der Höhe des Himmels wandelt es seine Bahn, und tief unter ihm sind die Stürme und Wasserfluthen. Da dachte ich in meinem Herzen, hätte doch der Herr also den Menschen geschaffen!

Darauf sagte Noah: Mein Sohn, trachte nicht nach Dingen, die dir nicht gegeben sind; du möchtest, so sie dir gewährt würden, nur tiefer sinken, und das Bessere verlieren. — Wie wäre das möglich, mein Vater, antwortete der Jüngling; wär' es nicht Erhöhung, der Sonne gleich zu seyn?

Da antwortete Noah und sprach: Du würdest alsdann größer seyn, als das Gebirge Ararat — ja größer als der Erdball, den wir bewohnen. — Meinest du dadurch an Werth zu gewinnen? — Du würdest ewig dieselbe Bahn wandeln, und weder zur Rechten noch zur Linken dich wenden können nach eigenem Vorsatz. Jetzt schauest du zur Sonne hinauf, aber sie vermag nicht zu dir hernieder zu schauen; viel weniger kann sie aufwärts blicken, und den erkennen und anbeten, der sie gemacht hat. — Einsam wandelt sie am Himmel ohne Liebe und Hoffnung. Einst wird auch ihr ein Tag kommen, wo sie wie eine Lampe erlöschen und man vergebens ihres Aufgangs har-

ren wird am Himmel. Du aber bist zu ewigem Daseyn berufen, wo du höher stehen wirst als diese Sonnen. — Möchtest du dein Wesen und Daseyn mit dem ihrigen vertauschen?

Nein, mein Vater, antwortete der Jüngling, ich schäme mich des sündlichen Wunsches.

11.

Die Nacht und der Morgen.

Nicht lange nach Mitternacht rief Allmed, der weise Lehrer, seinen Jünger Sadi von seinem Lager, und sprach: Mache dich auf, wir wollen überfeld gehen vor der Hitze des Tages zu dem Hause deines Vaters. — Da sprang Sadi freudig von seinem Lager, nahm sein Gewand und folgte dem Lehrer seiner Jugend. Ach, welche Nacht! sagte der Jüngling, als sie hinaustraten ins Freie; Allmed aber antwortete: Wir wollen ihre Herrlichkeit schauen auf Tabor. Da wandelten sie rüstig das Gebirg hinan und gelangten auf die Höhe, und lagerten daselbst.

Es war aber eine große Stille, und die Gestalt des Himmls war ganz klar, wie ein schöner Saphir, und die Sterne standen wie ein großes Heer und funkelten, und das Meer glänzte von ferne.

Sadi aber erhob sich von seinem Sitz und wandte seine Augen gen Himmel und auf das Meer, und verstummte. Und Allmed that seinen Mund auf und redete dann und wann in heiligen Sprüchen: „Hebe deine Augen auf und siehe, wer alle diese Dinge gemacht hat." — „Er zählet die Sterne und nennt sie alle mit Namen." — „Unser Herr ist groß und von großer Kraft, und ist unbegreiflich, wie er regieret." — „Du Herr bist es alleine, du hast gemacht den Himmel und aller Himmel Himmel, die Erde und was darauf ist, das Meer und was darinnen ist — du machest alles lebendig und das himmlische Heer betet dich an." — „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel!" — „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß

du ihn so achtest. Wie nichts, wie so gar nichts sind doch alle Menschen." —

Da der Lehrer also redete in der Stille der Nacht, zitterte Sadi und verhüllete sein Haupt, denn es war ihm eine Furcht angekommen.

Da rief Allmed: Schaue, der Tag beginnet! und siehe, es war die Zeit der Dämmerung, und die Morgenröthe breitete ihre Flügel über die Enden der Erde. Und das Meer erschien in seinen Ufern röthlich, also auch die Bäume und das Gebirge, und das Gewölk am Himmel gegen Morgen glänzte wie Purpur und Rubinen. Alsdann kam die Sonne und gieng auf; die Berge rauchten, und das Meer glühete wie fließend Gold, und nun ertönten die Stimmen der Vögel rings umher, und die Thiere des Feldes regeten sich, und die Menschen wandelten zwischen den Kornähren, und in Gärten und Weinbergen. Die Morgensonne aber umstrahlte Sadi und seines Lehrers Antlitz.

Da schauete Sadi voll Freude das Angesicht seines Lehrers. Allmed aber that seinen Mund auf und sprach: Siehe, Sadi, so groß als seine Allmacht ist auch seine Liebe.

Da fiel Sadi seinem Lehrer um den Hals und weinte vor Freude. Allmed aber breitete seine Arme über ihn aus und segnete den Jüngling.

Darauf nahmen sie ihre Stäbe und wandelten zur Heimath Sadis, und Sadi war freundlich und stille den ganzen Tag, und seine Eltern freuten sich ihres Sohnes und sprachen untereinander: Wie sollen wir Allmed vergelten, was er unserm Kinde erweiset?

Sie wußten aber nicht, was sich auf dem Berge begeben hatte.

12.

Nehemias und Elimah oder der lebendige Gott.

Zur Zeit der Gefangenschaft des Volkes Juda lebte Nehemias der Sohn Hachalja am Hofe des Königs von Persen zu Susan der Hauptstadt des Landes. Und Nehemias redete eines Tages mit Elimah, des Königs Hausvogt, über die Gottesdienste und das Gesetz Israel. Elimah aber betete die Sonne an nach der Perser Weise.

Und Elimah sprach zu Nehemia: Unser Gottesdienst ist besser als der eure; denn wir schauen unsern Gott mit unsern Augen.

Nehemias aber antwortete und sprach: Dünket euch der Leib besser als der Geist, und des Königs Zepter und Schwerdt höher, als seine Gnade und Gerechtigkeit?

Da verstummte Elimah.

*   *
*

Ein andermal redete wiederum Elimah zu Nehemia und sprach: Unser Gott ist uns näher; wer mag den eurigen fassen?

Darauf fragete Nehemias: Ergreift und betastet ihr denn euren Gott mit euren Händen?

Da sagte Elimah: Welcher Thor wird sich solches vermessen, und mit seinen Armen bis zum Himmel zu reichen begehren! —

Nehemias aber antwortete und sprach: Wessen ihr euch nicht vermesset bei eurem sichtbaren, sollten wir uns dessen nicht bescheiden bei dem unsichtbaren, höheren, der den Himmel gemacht hat, und die Erde und das Meer, und alles was darinnen ist?

Da verstummte Elimah.

*   *
*

Ein andermal sprach Elimah zu Nehemia: Wer vermag zu denken, daß euer Gott, wie ihr saget, für jeden Einzelnen sorge, und jegliches Lebens gedenke.

Nehemias aber antwortete und sprach: Sendet nicht euer Sonnengott, den ihr anbetet, aus hoher Ferne jedem Samenkörnlein seinen Strahl, daß es keime, jedem Halm, daß er grüne, und jeder Aehre, daß sie reife? — Da schwieg Elimah. Nehemias aber fuhr fort und sprach: Elimah, mein Bruder, erhebe dein Herz von dem Geschöpf zu dem Schöpfer, von dem Lichte zu dem Urquell des Lichtes. Dann wirst du die Sonne als ein Wunderwerk seiner Hand und ein Gebilde seiner Allmacht erkennen, und ihn anbetend in Demuth dich größer fühlen als sie. Denn du bist ein Kind des lebendigen Gottes und kannst ihn Vater nennen. Das vermag sie nicht.

Da verstummte Elimah und gieng in sich und ward gläubig.

* * *

Nach einiger Zeit fragte Nehemias Elimah seinen Freund: Was dünket dich nun die Sonne, die du anbetetest? — Elimah antwortete und sprach: Seit ich Ihn selbst erkenne, dünket sie mich ein Born an seinem Wege.

13.

Der Parse, der Jude und der Christ.

Ein Jude trat in einen Parsentempel und sah daselbst das heilige Feuer. Er sprach zu dem Priester: Wie, ihr betet das Feuer an? — Nicht das Feuer, antwortete der Priester, es ist uns ein Sinnbild der Sonne und ihres erwärmenden Lichtes. Darauf fragte der Jude: Verehret ihr denn die Sonne als eure Gottheit? Wisset ihr nicht, daß auch diese nur ein Geschöpf des Allmächtigen ist! — Das wissen wir, erwiederte der Priester; aber der sinnliche Mensch bedarf des sinnlichen Zeichens,

um das Höchste zu fassen. Und ist nicht die Sonne das Bild des unsichtbaren unbegreiflichen Urlichts, das alles erhält und segnet!

Darauf antwortete der Israelit: Unterscheidet denn euer Volk das Bild von dem Urbilde? Schon nennet es die Sonne seinen Gott, und selbst von diesem wieder zu einem niederen Bilde versinkend knieet es vor der irdischen Flamme. Ihr reizet sein äußeres und verblendet sein inneres Auge, und indem ihr ihm das irdische Licht vorhaltet, entziehet ihr ihm das himmlische. — Du sollt dir kein Bildniß machen noch irgend ein Gleichniß.

Wie bezeichnet ihr denn das höchste Wesen? fragte der Parse.

Der Jude antwortete: Wir nennen es Jehovah Adonai, das heißt, der Herr, der da ist, der da war und seyn wird.

Euer Wort ist groß und herrlich, sagte der Parse, aber es ist furchtbar.

Darauf trat ein Christ herzu und sprach: Wir nennen ihn Vater.

Da sahen der Heide und der Jude einander an mit Verwunderung und sprachen: Es ist das nächste und das höchste! Aber wer giebt euch den Muth, den Ewigen also zu nennen?

Wer anders, sagte der Christ, als Er der Vater selbst! — Darauf enthüllte er beiden das Geheimniß von der Offenbarung des Vaters in dem Sohne und von dem Worte der Versöhnung. —

Und da sie solches vernommen, wurden sie gläubig und erhoben ihre Blicke freudig gen Himmel und sprachen voll Inbrunst und Geistes: Vater, lieber Vater!

Und nun reichten sie sich die Hände alle drei und nannten sich Brüder.

14.

Das Angebinde.

Als nun die Zeit erfüllet war und der Geburtstag des Vaters herbeikam da sammelten die drei jüngsten Kinder Blumen, die allerschönsten und ganz heimlich, und flochten sie, daß es der Vater nicht sahe, zum schönen Kranze und konnten die ganze Nacht kein Auge zuthun.

Und als der Tag erwachte, giengen sie alle drei in des Vaters Kämmerlein, mit bloßen Füßchen, daß es der Vater nicht höre, und trugen den Blumenkranz alle drei, und legten ihn auf des Vaters Bett, ganz

leise, daß es der Vater nicht merke. Der Vater merkte es wohl; aber er that, als ob er schliefe.

Und als es nun Morgen war, da kam der Vater und hatte den schönen Blumenkranz, und sagte: Wo sind die Englein, die mich bekränzet haben in der Nacht, da ich schlief! Und die Kinder kamen und hiengen an ihm, küßeten den Vater, und waren voll Freude.

Da kam ein Mann, ein Bote, der brachte ein feines rundes Fäßlein mit Reifen; darinnen war schöner Wein, von Hochheim zu Hause, das Herz des Vaters zu erfreuen. Da war der Vater erfreuet, als er sah, daß der älteste Sohn es gesendet, und die Kinder tanzten um den Vater und das Fäßlein.

Darnach trat der Vater an den Tisch und fand ein fein großes Blatt, darauf war ein schöner und frommer Gesang von dem zweiten Sohne, der aus der Fremde heimkommen war. Und als der Vater es las, da lächelte er und die Thränen fielen auf das Blatt.

Da sahen die drei Kleinen den Vater an und sagten: Lieber Vater, nicht wahr? wir können noch nichts geben und nichts fertigen, wir sind noch so klein! — Da nahm der Vater alle drei, das Mägdlein und die beiden Buben, und drückte sie an sein Herz und sagte: O, gedenket nicht, daß eure Gabe geringer sey in meinen Augen. Klopfen doch eure kleinen Herzlein so gut wie die andern, und mein Vaterherz für euch alle.

15.

Der zürnende Vater.

Eines Tages las Sadi in den heiligen Schriften, aber plötzlich schlug er das Buch zusammen und blickte ernst und finster.

Allmed sah dieses und fragte den Jüngling: Was fehlet dir? Warum verstellet sich deine Gebehrde?

Sadi antwortete: Redet doch die Schrift von einem Zürnen Gottes, und anderswo nennet sie ihn die Liebe. Das dünket mich hart und widersprechend.

Darauf sagte der Lehrer gelassen: Soll sie nicht menschlich zu den Menschen reden? Stößt

es dich doch nicht, wenn sie dem Höchsten sterbliche Glieder beilegt . . .

Das nicht, antwortete der Jüngling; es ist eine bildliche unschuldige Rede — aber Zorn . . .

Da unterbrach ihn Allmed und sprach: Ich will dir eine Geschichte erzählen. In Alexandria lebten zween Väter, reiche Handelsleute, die hatten zween Söhne von gleichem Alter. Diese sandten sie gen Ephesus des Handels wegen. Beide Jünglinge aber waren wohl unterwiesen in dem Glauben ihrer Väter.

Als sie nun eine Zeitlang in Ephesus gelebt hatten, wurden sie geblendet von der Herrlichkeit und den Freuden der Stadt, und ließen sich verführen, den Glauben der Väter zu verleugnen, und pflegeten des Götzendienstes in dem Tempel der Diana.

Solches meldete ein Freund in Ephesus dem Kleon, einem der beiden Väter in Alexandria. Als Kleon den Brief gelesen, ward er betrübt in seinem Herzen und ergrimmete im Geist

über die Knaben. Darauf gieng er zu dem andern und verkündete ihm den Abfall von der Wahrheit und seinen Kummer.

Dieser aber lachte und sprach: Wenn meinem Sohne sein Handel desto besser gedeiht, so kann ich mich dessen leicht getrösten.

Da wandte sich Kleon von ihm hinweg, und zürnte noch mehr.

Darauf sagte Allmed zu dem Jüngling: Welcher der beiden Väter dünket dich der weiseste und frömmste?

Sadi antwortete und sprach: Der da zürnete.

Und welcher, fragte der Lehrer, war der liebevollste Vater?

Der Jüngling antwortete abermals: Der da zürnete.

Zürnete denn Kleon seinem Kinde? fragte Allmed; und Sadi antwortete: Nicht seinem Kinde, sondern dem Abfall und Verderben seines Sohnes.

Was deucht dir denn die Quelle solches Mißfallens am Bösen? fragte der Lehrer, und

der Jüngling sprach: Die heilige Liebe zur Wahrheit.

Siehe, mein Sohn, sagte darauf der Greis, vermagst du nur das Göttliche göttlich zu deuten, so wird dich das menschliche Wort ferner nicht ärgern.

* * *

Als Sadi eine Weile sinnend gesessen, sah er den Lehrer an; Allmed aber sprach zu ihm: Du scheinest noch nicht befriedigt, und eine Frage schwebet auf deinen Lippen . . . Da antwortete der Jüngling und sprach: Ja, mein Vater; es dünket mich dennoch verwegen, solch menschlich Wort von dem Höchsten und Reinsten zu reden . . .

Freilich, sagte darauf der Greis, ist es ein Menschenwort, und ich lobe die Furcht deines Herzens. Aber siehe, mein Sadi, wenn nun der abtrünnige Sohn, zur Erkenntniß seines Falles gelangt, in reuiger Stunde seines frommen Vaters und der Zeit seiner Unschuld gedacht haben wird — — was, meinest du, wird

er dann in dem Herzen des Vaters, auch wenn es nicht zürnte, erkannt haben . .

Ach, sagte der Jüngling, ich fasse dich, mein Vater. Ihm mußte es nur als ein zürnendes erscheinen; und die heiligen Schriften reden zu einem gefallenen Geschlecht.

16.

Die Lilie
oder
die Lehre des Herrn.

Gotthold, der Sohn frommer Eltern, stand eines Tages vor einer Lilie, sinnend und mit gefalteten Händen, und auf seinem Angesicht leuchtete stille Andacht und die innere Rührung seines Herzens. So traf ihn sein Vater. Wem sinnest du nach, mein Sohn? fragte ihn der Vater.

Da antwortete Gotthold: Ich gedachte des Wortes, das der Heiland über die Blume aussprach, als er über Salomo's Herrlichkeit sie erhob.

Und warum dünket dich dieses so eigen?

fragte der Vater; du scheinest gerührt. — O, mein Vater, antwortete der Knabe, es rühret mich, daß er, der Hohe, sich herabließ zum Lobe einer vergänglichen Blume und ihrer irdischen Schönheit.

Darauf sagte der Vater: O wohl, mein Sohn, ich lobe und theile deine Empfindung. Er neigte sich zu dieser irdischen Blume, um alles Irdische zu verklären und den Menschen zur himmlischen Blüthe zu erheben.

Auch in dem strahlenden und duftenden Kelche des verwelklichen Gewächses lehrte er sie den Urquell und Vater alles Lichts und Lebens erkennen; er machte durch sein Wort die stille Blume zur Trösterin betrübter Seelen und pries zugleich ihre einfache Schönheit. Siehe, so stehet die Blume ein irdisches Bild seiner himmlischen Weisheit, die Wahrheit, Güte und Schönheit zu einem ewigen Bunde vereinet. Und vergänglich? — setzte der Vater nach einer Pause hinzu — siehest du nicht die Lilie in derselben Schönheit, worin der Herr sie sah?

17.

Die Magnetnadel.

Eine Gesellschaft gelehrter Männer baueten ein Schiff und beschlossen eine Seefahrt zu machen, um die wundersame Natur und das Wesen der Magnetnadel zu ergründen. Als das Schiff vollendet war, begaben sie sich hinauf mit einer großen Menge Bücher und allerlei Geräthe, und stellten die Magnetnadel in ihre Mitte und forschten. So schifften sie hin und her, und beobachteten die Nadel, und ein jeglicher von ihnen hatte seine eigene Gedanken über die verborgene Kraft, so die Nadel beweget.

Einige nannten diese geheime Kraft einen Strom, andere einen Hauch, wieder andere einen Geist; etliche behaupteten, sie werde beweget von Mittag nach Mitternacht, andere aber von Mitternacht nach Mittag. Darüber erhob sich ein heftiger Streit unter den Gelehrten, und sie schifften hin und her auf dem Meere und haderten unter einander.

Plötzlich aber geschah ein gewaltiger Stoß mit lautem Krachen. Denn das Schifflein war auf die Klippen gerathen und borst mitten von einander und das Wasser drang herein mit Ungestüm. Da überfiel die Gelehrten allesamt ein großes Schrecken und Bestürzung; sie verließen die Nadel, sprangen aus dem Schiff und retteten sich auf die Felsen. Das Schifflein aber versank in den Wellen.

Als sie nun triefend von salzigem Wasser auf den nackten Felsen saßen, riefen sie einander zu, es sey der Magnetnadel doch nicht zu trauen.

18.

Die Samenkörner.

Ein Vater hatte drei Söhne und wohnte mit ihnen auf einer großen Insel, und versorgte sie sammt ihren Kindern, so daß sie niemals Noth und Mangel litten. Als sich aber das Ende des Vaters nahete, rief er die Söhne zu sich und sprach zu ihnen: Ich muß euch jetzt verlassen, und die Stunde meines Scheidens ist herbeigekommen; so müsset ihr nun selbst für euch sorgen, wie ich bisher gethan habe. So könnet ihr auch nicht ferner bei einander bleiben, sondern ihr sollet ausziehen gegen

Morgen, gegen Abend und gegen Mitternacht. Nehmet aber diese Körnlein, so ich euch gebe, und bewahret sie sorgsam. Und wenn ich nicht mehr bei euch seyn werde, so nehmet jeglicher ein Stück Feldes, und wühlet das Land um, daß es locker werde, den Sonnenschein und Regen zu empfahen. Wenn ihr solches gethan, streuet die Samenkörnlein hinein und bedecket sie mit Erde, so werdet ihr reichliche Frucht empfangen zur Nahrung und Freude eures Lebens. Bewahret auch den Acker wohl, daß nicht das Wild eindringe und alles verderbe.

Nachdem der Vater solches geredet, verschied er und sie begruben ihn.

Darauf vertheilten sich die Söhne und zogen aus, wie ihnen der Vater geheißen hatte, und nahmen die Körnlein mit sich. Als sie nun angekommen waren, ein jeglicher an seinem Ort, nahm der Aelteste die Körner, so ihm der Vater gegeben, und sprach in seinem Herzen: Wozu sollte ich mir und der Erde solch Leid anthun, daß ich mit Mühe ihren

Schoß aufreiße. Die Sonne wird dennoch sie erwärmen und der Regen sie benetzen, so daß sie die Frucht bringe. — Darauf streuete er den Samen auf den harten Boden. Aber er gieng nicht auf und brachte keine Frucht. Da höhnete der Aelteste und vergaß das Geschenk seines Vaters.

Der zweite Sohn, der nach Abend zog, als er ankam, wo er wohnen sollte, sahe die Gegend an, daß sie sehr lustig war, und gedachte in seinem Herzen: Wie sollte ich mir solch ein Uebel anthun, den Schoß der Erde aufzuwühlen, so lange das Land mir reichlich seine Freuden bietet. Und er warf die Körner abseits und ließ sie liegen. Darauf, als er die Früchte des Landes verzehret hatte, säete er den Samen seines Vaters. Aber er gieng nicht auf; denn das Gewürm hatte die Keime zernaget, so säete er die Hülsen. Da spottete er der Gabe seines Vaters und vergaß sie.

Der Jüngste aber that, wie sein Vater geboten hatte, prüfete den besten Acker, bedüngte

und grub ihn um mit aller Sorgfalt, zog ein Gehäge umher und streuete den Samen in die Erde. Da keimte der Same, und wuchs und brachte Frucht sechzigfältig und hundertfältig. Also that er auch die folgenden Jahre, und sein Acker ward immer größer, desgleichen auch die Aernte, so daß er und seine Kinder und Kindeskinder Ueberfluß hatten.

Nach etlichen Jahren, als die ältesten Brüder in Noth und Mangel gerathen waren, und von des jüngern Bruders Reichthum vernahmen, zogen sie hin, und sahen die Felder ringsum bedeckt mit köstlichen Aehren und Garben, und hörten das Jauchzen der Schnitter auf den Feldern; denn es war die Zeit der Aernte.

Da erstaunten die Brüder und sprachen untereinander: Wir haben Unrecht gethan, die Gabe des Vaters zu verachten.

19.

Das Hirtenmädchen zu Bethlehem, oder die himmlische Wahrheit.

Zu Bethlehem auf dem Gebirge wohnte ein Mann Namens Samma, der besaß ein großes Erbe und zahlreiche Heerden, aber er hatte nur eine einzige Tochter, die hieß Sulamith. Diese war sehr schön von Angesicht, doch viel schöner noch war ihre Seele und reich an jeglicher Tugend und Anmuth. Und alle Hirten des Gebirges wünschten sie heimzuführen und warben um das Mägdlein. Aber die mehrsten gedachten nur des reichen Erbes, das ihr zufallen

sollte, und sie stritten um Sulamith und es entstand ein großer Hader unter den Hirten.

Unter ihnen war auch Gideon, der Sohn Ephraim eines Freundes Samma, der aber früh verstorben war. Aber Samma ehrte den Jüngling vor allen andern, weil er seine Mutter treulich ernährte. Und Gideon stritt nicht mit den Hirten, sondern wandelte still und einsam und weidete seine Lämmer.

Da sprach eines Tages der Hirten Einer zu Gideon: Warum wirbst und streitest du nicht mit uns um Sulamith, die schönste unter den Töchtern Juda?

Da antwortete Gideon und sprach: Warum sollte ich um sie hadern; ist doch Sulamith meine Braut und der Vater hat sie mir verlobet.

Da haßten und neideten die Hirten den Jüngling. Gideon aber wandelte still und fröhlich, und nahm Sulamith zu seinem Weibe und zeugete Söhne und Töchter.

20.

Winfried oder das Lehramt.

Als Winfried, der treue Lehrer, vom Geiste getrieben, ausziehen wollte aus seiner Verwandtschaft, das Evangelium den Teutschen zu predigen, wehreten ihm seine Freunde und sprachen: Bleibe im Lande und in deiner Heimath; da magst du des Guten genug schaffen und das Böse bekämpfen, wofern du nur dieses begehrest. Auch werden jene deiner Wohlthat sich weigern und dich tödten.

Winfried aber antwortete und sprach: Höret zuvor einen Traum, der mich geträumet

hat, und dann richtet. Mich träumte, ich wäre in einem Lande, welches der Krieg vor etlichen Jahren verwüstet und in eine Einöde verwandelt hatte. Ich sah rings um mich her nur die Trümmer ehemaliger Menschenwohnungen, und alles schien erstorben. Indem ich traurig wandelte, traf ich auf dem Gebirge ein Häuflein Kinder nackend und blos, die nagten an den Wurzeln, die sie aus der Erde gewühlt, und etliche an den rohen Gebeinen der Thiere, so sie gefangen. Da jammerte mich der Kinder und ihrer Verwilderung, und ich rief ihnen zu und fragte: Wo ist euer Haus und eure Väter und Mütter? — Da schrieen die Kinder mit wildem Geschrei: Der Krieg hat sie verschlungen! der Krieg hat sie verschlungen! und liefen davon und verschwanden aus meinen Augen. — Ich aber stand von Wehmuth und Jammer ergriffen, und wandte mein Angesicht wieder zur Heimath. — Siehe da hörte ich hinter mir ein Hohngelächter, und eine ernste Stimme, die sprach: „Du hast der

Erde Güter und Wohnungen und Scheunen! Wohlan, du Reicher, iß, trink und habe guten Muth!" — Da zeugete mir der Geist, und ich wandte mich und rief: So wahr der Herr und meine Seele lebet, ich will der Verwaiseten Vater seyn! — und gieng hin sie zu mir zu nehmen. — Da vernahm ich ein lindes Säuseln und erwachte.

Da er also erzählet hatte, sprachen die Verwandten: Das ist ein Traum! Bist du denn ein reicher Mann?

Winfried aber antwortete ihnen und sprach: Gold und Silber habe ich nicht; aber bin ich nicht reich an Erkenntniß, Muth und Vertrauen? Und warum ist mein Blick auf das verwaisete Volk gerichtet, daß vor allen seiner mich jammert? Ich will sie zum Vater führen.

Da verstummten jene vor seinen Worten, und Winfried, der Mann Gottes, zog hinaus gen Teutschland, und that die Götzen sammt den Höhen und Eichen von ihnen, obwohl sie sich sträubten, und lehrete sie das Wort vom

Glauben und von der Hoffnung und Liebe. Und die es annahmen, wurden selig und sprachen: Wohl heißet er Winfried, denn er hat uns Friede gewonnen. Andere aber sagten: Er hat ein gutes Werk gethan, und nannten ihn Bonifacius.

21.

Der Ackermann und sein Sohn.

Ein Ackermann besaß ein großes Gehöfd, viele Aecker, Gärten und Wiesen, große Heerden Rinder und Schaafe, samt vielen Knechten und Mägden, und die Ordnung und der Reichthum seines Hauses waren berühmt im ganzen Lande, aber noch berühmter waren der Name und die Weisheit des Hausherrn, der alles klüglich und sorgsam zu leiten wußte, also daß es an keinem gebrach.

Da begab es sich, daß der Herr des Gehöfdes verreisen mußte auf mehrere Monden.

Und er rief seinem Sohne und sprach: Siehe, mein Sohn, ich ziehe in die Fremde; so hüte du des Hauses und Hofes, die ich deiner Obhut vertraue, bis ich wiederkomme.

Da entsetzte sich der Jüngling vor solchem Werke; aber der Vater grüßt' ihn und zog von dannen.

Nun übernahm Joses, so hieß der Jüngling, die Pflege des geräumigen Erbes, anfangs mit Furcht und Zagen; doch ermannete er sich und sprach: Mein Vater hat es mir vertraut, so muß ichs vollbringen.

So wirkte Joses rüstig, und der Fehler, die er anfangs begieng, wurden immer weniger.

Nach vielen Monden kehrte der Vater zurück, und als er sein Gehöfd und die Aecker und Heerden erforschte, fand er beide das Einzelne und das Ganze in guter Ordnung. Auch war der Ruhm des Sohnes erschollen im ganzen Lande, und die Menschen sprachen: Gleich wie der Vater, also der Sohn!

Als nun der Vater den Sohn lobte von wegen seines Haushaltens, da sagte der Jüngling: Aber, mein Vater, wenn es nun nicht gelungen wäre . . . Da lächelte der Vater und sprach: Ich kannte deine Kräfte, du aber kanntest sie nicht; so wollt' ich dich zum Vertrauen erheben, drum begehrt' ich von dir das Größte. Jetzt bist du aus einem Jüngling zum Manne geworden. — —

Diese Geschichte erzählte ein Lehrer seinen Jüngern, als sie erschracken über das Wort: Ihr sollet vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel. Die hohe Aufgabe ist hohe Ehre, sagte der Lehrer.

22.

Die Sünde.

Erich, der Sohn frommer und liebevoller Eltern, feierte an einem schönen Herbsttage seinen zwölften Geburtstag. Seine Eltern hatten ihn reichlich beschenkt mit schönen Gaben, und ihm erlaubt eine Gesellschaft seiner Freunde zu sich einzuladen.

Sie spielten zusammen in dem geräumigen Garten, in welchem auch Erich sein besonderes Gärtchen hatte mit Blumen und Obstbäumen. An der Mauer des Gartens aber standen etliche junge Pfirsichbäume, welche die ersten Früchte trugen. Diese begannen zu reifen und

durch den zarten Flaum, der sie bedeckte, schimmerten schon die röthlichen Wangen. Der liebliche Anblick reizte die Lust der Knaben.

Aber Erich sagte: Diese Pfirsiche zu berühren hat mir der Vater verboten; es sind die ersten Früchte der Bäumchen; auch hab' ich mein eigen Gärtchen mit allerlei Früchten. Kommt alle von hinnen! Sie möchten uns reizen.

Da sprachen die Knaben: Was hinderts, daß wir sie kosten! Heute bist du Herr des Gartens und kein anderer. Ist nicht dein Geburtstag und bist du nicht auch ein Jahr älter geworden? Du wirst doch nicht immer ein Kind seyn, so man leitet und gängelt. Komm nur einmal in unsern Garten! Da wehret uns Niemand . . So redeten die Knaben.

Erich aber sagte: Ach nein, kommet mit mir, der Vater hat es verboten. — Da antworteten die Knaben: Dein Vater siehet es nicht; wie will er's erfahren? Und frägt er, so sagst du, du wissest es nicht.

Pfui, antwortete Erich — da müßt' ich ja lügen und die Schamröthe meiner Wangen würde mich bald verrathen.

Da sagte der Aelteste: Erich hat recht. Hört, ich weiß ein anderes Mittel. Sieh, Erich, wir wollen sie pflücken; dann kannst du drauf schwören, du hättest es nicht gethan. Dem stimmten Erich und die andern bei, und brachen die Früchte, und verzehrten sie unter einander.

* * *

Als nun die Dämmerung kam, giengen die Knaben nach ihrer Heimat. Erich aber blieb noch im Garten, denn er scheute das Angesicht seines Vaters, und wenn er die Thüre des Hauses hörte, erschrack er, und es grauete ihm in der Dämmerung.

Da kam der Vater selbst, und als Erich seinen Fußtritt vernahm, lief er eilends gegen die andere Seite des Gartens, wo sein eigenes Gärtchen war. Der Vater aber gieng und

sah, wie sie die Bäumchen beraubt hatten, und rief: Erich! Erich! wo bist du? — Als der Knabe seinen Namen hörte, da erschrack er noch mehr und zitterte.

Aber der Vater kam zu ihm und sprach: Ist das dein Geburtsfest und mein Dank, daß du meine Bäumchen beraubest?

Erich antwortete darauf und sprach: Ich habe die Bäume nicht angerührt, mein Vater. Vielleicht hat es einer der Knaben gethan.

Da führte ihn der Vater in das Haus, und stellete Erich vor sich in der Helle des Lichtes, und sagte zu ihm: Willst du deinen Vater noch täuschen?

Da erblaßte der Knabe und zitterte, und gestand es dem Vater mit Thränen und Flehen.

Der Vater aber sagte: Von nun an bleibt dir der Garten verschlossen. . .

Darauf wandte sich der Vater. Erich aber konnte die ganze Nacht nicht schlafen; ihn grauete im Dunkeln; er hörte das Pochen seines Herzens, und wenn er schlummerte, er-

schreckten ihn die Träume. Es war die schlimmste Nacht seines Lebens. — —

* * *

Des andern Tages erschien Erich blaß und verzagt, und die Mutter jammerte des Knaben. Darum sprach sie zu dem Vater: Siehe, Erich trauert und ist sehr bekümmert, und der verschlossene Garten ist ihm ein Bild des verschlossenen Vaterherzens.

Der Vater antwortete: Das soll er, darum habe ich den Garten verschlossen.

Ach, sagte die Mutter, er beginnet so traurig das neue Jahr seines Lebens. . .

Damit es ihm ein freudiges werde, antwortete der Vater.

* * *

Nach einigen Tagen sagte die Mutter abermals zu dem Vater: Ach, ich fürchte, Erich könnte an unserer Liebe verzweifeln.

Nicht doch, erwiederte der Vater, dem wird sein schuldiges Herz widersprechen. Bisher ge-

noß er unserer Liebe, jetzt lern' er sie erkennen und verehren, damit er sie von neuem gewinne.

Aber, sagte die Mutter, erscheinet sie ihm nicht in gar zu ernster Gestalt? . .

Freilich, antwortete der Vater, als Gerechtigkeit und Weisheit. — Aber, so lerne er, im Bewußtseyn seiner Schuld, sie fürchten und ehren. Dann wird sie zu seiner Zeit ihm wieder in ihrer ursprünglichen Gestalt erscheinen und er von neuem ohne Furcht sie Liebe nennen. Das wird er; solches verbürgt mir sein Trauern.

* * *

Als wiederum einige Zeit verflossen war, kam Erich des Morgens aus seinem Schlafgemach ruhig und mit heiterm Angesicht. Und er hatte alle Geschenke und Gaben seiner Eltern zusammengelegt in ein Körbchen; das trug er und setzte es vor seinen Vater und seine Mutter.

Da fragte der Vater: Was willst du, Erich? und der Knabe sprach: Ich bin nicht werth gewesen der Güte und Liebe meiner Eltern, so bringe ich die Gaben, die ich nicht verdiene. Aber mein Herz zeuget mir, daß von nun an ein neues Leben in mir beginnet. O so vergebet mir, und nehmet mich und alles, was ich von eurer Liebe empfieng, zum Opfer.

Da schloß der Vater sein Kind in seine Arme und küssete es, und weinete über ihm. Also that auch die Mutter.

23.

Das gůldene Kalb, oder die Lůste der Welt.

Als Moseh auf dem Berge Sinai war und das Gesetz des Herrn empfieng, wurde das Volk einig in seiner Thorheit, und beschloß, sich einen Gözen zu schaffen und vor ihm anzubeten. Aber sie waren uneins unter einander, welches Gebilde sie wåhlen sollten, und zankten darůber.

Da traten drei Månner hervor aus dem Volke, Korah, Dathan und Abiram, und sie riefen: Lasset uns vernehmen des Volkes Stimme; vielleicht möchten wir sie alle vereinen,

daß aus dem Verschiedenen ein Ganzes werde. So trete ein jeder zu dem, welchem er beistimmt.

Und siehe, Korah trat auf und sprach: Göttlich dünket mir die freie Kraft und Gewalt! — Da traten zu Korah alle, die Moseh die Herrschaft nicht gönneten, sondern selbst nach Ehre und Gewalt trachteten. Und sie riefen: Die Gewalt sey unser Gott!

Darauf trat Dathan hervor und sprach: Göttlich dünket mir die freie Lust. Was ist dieses Leben in der Wüste? Eitel Gesetz und Enthaltung. — Da sammelten sich zu Dathan alle, welche nach den Fleischtöpfen und der Unzucht Aegyptens gelüstete. Und sie riefen: Die Lust sey unser Gott!

Da trat Abiram auf vor dem Volke und sprach: Göttlich dünket mir des Reichthums güldener Glanz und Ueberfluß, durch den man die Gewalt und Lust gewinnt. Da traten zu Abiram alle Habsüchtige und Knechte des Geizes. Und sie riefen: Gold und Silber sey unser Gott.

Da jauchzte das Volk, und sie riefen Aharon herbei, zwangen ihn, und sprachen: Bilde unsern Gott. Und Korah gebot Aharon und sprach: Bilde mir die Gewalt und Herrschaft nach der Weise Egyptens. Und Aharon nahm einen Griffel, und entwarf das Haupt eines Stiers mit gewaltigen Hörnern. Da rief Korah und seine Rotte: So ist es gut!

Darauf sprach Dathan: Wozu das schwebende Haupt? Bilde zu dem Haupte den Bauch! das Zeichen der Lust! — Und Aharon zeichnete zu dem Haupte den fleischigen Hals und einen feisten Wanst. . . Also erschien die Gestalt eines Stieres. Da jauchzte das Volk und schrie: Sehet unsern Gott!

Abiram aber sprach zu dem Volke: Nun reisset ab die güldenen Ohrringe eurer Weiber, Söhne und Töchter, und bringet sie her, auf daß wir aus Gold es fertigen. So ward das güldene Kalb, und alles Volk räucherte und tanzte um den Götzen.

Da trat Moseh von dem Berge mit den Tafeln des Gesetzes, und als er das Gebild sah, ergrimmte er in seinem Geist und sprach: Die Lüste eures Fleisch s habet ihr zu euren Götzen gemacht. So soll denn euer Gott den Weg alles Fleisches wandeln! Und er verbrannte das gü'dene Kalb und streuete den Staub in das Wasser, und gab es ihnen zu trinken. —

24.

Der Held.

Ein gewaltiger Krieg erhob sich und das Heer des Königs zog an die ferne Gränze, die Vesten des Feindes zu belagern. Der Sohn des Königs und seines Thrones Erbe begleitete das Kriegesheer, dessen Muth zu beleben durch seine Gegenwart. Aber die Räthe, die um ihn waren, meineten es übel mit ihm, und gedachten, ihn zu reizen durch allerlei Lüste, daß sie statt seiner herrschen möchten.

Darum sprachen sie zu ihm: Es geziemet dem Königssohne nicht, daß er sich der Gefahr blos stelle, und unter dem Heer wohne, wie

ein Kriegesknecht. Dazu hat er seine Hauptleute und Obersten. Genug, daß er in der Nähe sey, wenn die Zeit ihn erfordert. So wird er höher geachtet.

Also führten sie ihn in eine große Stadt, und bereiteten allerlei Feste, und verführten sein Herz, daß er in stetem Taumel lebte.

Aber siehe, da kam Bothschaft von allem diesem zu den Ohren eines alten getreuen Dieners des königlichen Hauses, und er machte sich auf und begab sich zu dem Sohn des Königs. Und als er ihn fand, redete er frei und getrost zu ihm und sprach: Höre mich! Sie meinen es übel mit dir, und wollen den Sohn meines Herrn schwächen und verderben, um selbst zu herrschen nach ihrem Gelüst. Wohlan, erkenne dich selbst, und fleuch die Lüste der Jugend, welche wider den Geist streiten; ermanne dich selbst!

Da drang die Stimme der Wahrheit in das Herz des fürstlichen Jünglings: und er erhob sich, legte den Harnisch an, umgürtete sein

Schwerdt und begab sich in das Feldlager und sprach zu dem Heerführer: Ich will fortan mit euch streiten, und der Erste seyn in Kampf und Entsagung!

Da ward der alte Feldherr tief bewegt in seinem Innern und ergriff die Hand des Jünglings und sprach: O mein Herr und Fürst, wer sich selbst überwindet, ist größer, als wer Städte und Festen gewinnt. —

25.

Die Blume Gulmikeck.

Hylas, ein blühender Jüngling, hatte das ländliche Haus seiner frommen Eltern verlassen, um in der glänzenden Hauptstadt Persiens seinen Geist zu bilden. Da ward eine Buhlerin des schönen Jünglings gewahr und suchte ihn zu fahen in ihren Netzen, und sein Herz zu bethören durch schmeichelnde Worte und durch den lieblichen Gesang ihres Mundes.

Aber Hylas widerstand lange Zeit ihren Lockungen, denn das Bild und die Lehren seiner Mutter lebten in seinem Herzen. Doch ließ

die Versucherin nicht nach und es gelang ihr immer mehr, seine Seele zu bethören, und die Lust wuchs in dem Herzen des Jünglings, und er war voll Unruh und Verlangen.

Da führte sein Geist ihn hinaus in das Feld von Susa, und er gieng sinnend hin und her. Denn die Schmeicheleien der Buhlerin hatten ihm, wie ein Pfeil die Leber gespalten.

Siehe, da erblickte er zu seinen Füßen die unvergleichliche Blume Gulmikeck, die schönste Persiens, in voller Blüthe, gold- und purpurfarben, und ein Meer von Wohlgerüchen schwebte rings umher.

Hylas stand von Ferne voll Bewunderung und sprach in seinem Herzen: Gleich dieser Blume ist Solimah die reizendste Tochter des Landes. Ach, dürft' ich mich ihr ergeben mit ganzer Seele! . . . Was kann mich denn hindern? Sie sey von nun an mein, wie diese Blume!

Darauf nahete der Jüngling und neigte sich zu der schönen Blume hin, ihren Duft zu trin-

ken. Aber plötzlich erschrack er und sprang zurück. Eine schwarze giftgeschwollene Natter erhob sich zwischen den Blättern und zielte mit offenem Rachen und zischender Zunge nach dem Jüngling.

Von nun an wandelte Hylas rüstig und wacker und floh die Buhlerin Solimah.

26.

Der Fruchtbaum und seine Wurzel.

Polydorus, ein heidnischer Jüngling, hatte den Irrweg des Götzendienstes verlassen und mit gläubigem Herzen die erfreuliche Lehre des Evangeliums angenommen. Da er nun seinen vorigen Wandel nach den Lüsten des Heidenthums verdammte, begab er sich in die Einsamkeit, und verschloß sein Herz jeglichem Genuß der Natur und des Lebens. Denn er sprach: Das Fleisch gelüstet wider den Geist, so will ich die Kraft der Sinne in mir ertödten, und jedem Aeußern den Zugang verwehren.

Da trat Justus, sein Lehrer, der ihn bekehret hatte, zu dem Jüngling, und führte ihn zu einem Baum, welcher gepflanzt am Bache Blüthen und Früchte trug, und sprach zu ihm: Siehe, Polydorus, diesen Baum an! Ihn hat uns der Herr zum Vorbilde gemacht, daß wir reich seyn sollen an guten Früchten.

Da schauete der Jüngling den Baum und sagte: Wohl dem Baume! Ohne des Fleisches Kampf vollendet er seine Bestimmung im Stillen, und bringt zu seiner Zeit Blüthen und Früchte.

Darauf lächelte der Greis und sprach: Wäre er nicht vollkommner ohne die niedere Wurzel? Diese kreucht im dunkeln Boden, und trinket des Baches schlammige Nahrung.

Aber, antwortete der Jüngling, sie trägt des Baumes Stamm, und reichet ihm den Saft zu Blüthen und Früchten.

Da erhob der Greis seine Stimme und sprach: So thue du desgleichen. Verachte nicht die Sinnlichkeit, die niedere Wurzel des Le-

bens, aber laß sie die niedere seyn. Gestalte, was sie dir zuführet, zu Blüthen und Früchten des Geistes. Wie des Baumes Aeste und Zweige wird dann dein Sinnen und Trachten zum Himmel sich wenden und das Licht der Wahrheit wird dich im Stillen vollenden.

Also redete Justus, der Greis, und Polydorus verließ die Einöde und wandelte in der Natur und unter den Menschen, und belehrte Viele durch sein Wort und Vorbild.

27.

Matathias,
oder
die Freiheit und das Heiligthum.

Zur Zeit Antiochus, des Syrerkönigs, waren in Israel böse Leute unter dem Volke, die sprachen: Lasset uns einen Bund machen mit den Heiden, und ihre Gottesdienste annehmen. Dem stimmten viele bei und verließen den heiligen Bund und hielten sich zu den Heiden, und wurden ganz verstockt, allerlei Schanden zu treiben.

Solches gefiel dem König über die maßen: und als er heimkehrte von Aegypten, welches er eingenommen und groß Gut von da geraubt

hatte, kam er gen Jerusalem, gieng trotziglich in das Heiligthum und ließ den güldenen Altar und Leuchter und allen güldenen Schmuck wegnehmen, und ließ viele Leute tödten und lästerliche Gebote ausrufen. Da war in Israel großes Herzeleid und die Frommen des Landes waren sehr bekümmert und klagten.

Solche Nachricht kam auch zu den Ohren des Priesters Matathias, des Sohnes Johannes, der Jerusalem verlassen hatte um der Sünden des Volks willen, und war gen Modin gezogen. Und seine Söhne kamen und brachten Bothschaft von allem, was geschehen war in der heiligen Stadt, und sie sprachen zu dem Vater: Wie kann Israels Gott solches dulden?

Matathias aber antwortete und sprach: Haben sie den Herrn verlassen und dem heiligen Bunde entsagt; wie sollte der Herr den Abtrünnigen helfen? Mag die Gerechtigkeit sie strafen, auf daß sie würdig werden, Barmherzigkeit zu empfahen.

* * *

Nach etlicher Zeit sandte der König einen Hauptmann mit großem Kriegesvolk und er überfiel die Stadt verrätherlich, plünderte sie, riß die Mauern nieder und führte Weiber und Kinder und Vieh hinweg, und befestigte die Burg David und besetzte sie mit einem gottlosen Haufen, der allen Muthwillen darauf übete. Da ward das Heiligthum wüste und die Feiertage wurden eitel Trauertage. Denn die Knechtschaft nahm überhand mit jedem Tage.

Solches verkündeten die Söhne Matathias ihrem Vater auf Modin, und sie harreten, was er sagen würde.

Matathias aber antwortete und sprach: Mögen sie erkennen, was sie verloren haben, damit sie es suchen lernen.

* * *

Darnach gebot der König Antiochus, daß alle Völker zugleich einerlei Gottesdienst halten und den Götzen opfern sollten, und befahl die Leute zu gewöhnen an allerlei Greuel. Und

viele von Israel willigten ein und opferten den Götzen und entheiligten den Sabbath. Da traten die Söhne Matathias wieder zu ihrem Vater, und sagten es ihm an.

Matathias aber antwortete und sprach: Es geschiehet des Herrn Wille, auf daß sich die Finsterniß scheide von dem Licht. Der Herr kennet die Seinen.

* * *

Nach einigen Tagen kamen die Söhne des Matathias wieder zu dem Vater und brachten ihm Kundschaft, wie der grausame Tyrann etliche Frommen getödtet, weil sie das Gesetz nicht verlassen wollten, und wie er befohlen, alle todt zu schlagen, die den Götzen zu opfern sich weigerten. Und sie harreten der Antwort des Vaters.

Matathias aber antwortete und sprach: Daran geschieht des Herrn Wille. Erst fließet das Blut, bevor die Flamme auf dem Altar sich erhebet. Seyd unerschrocken und haltet ob

dem Gesetz, so wird euch Gott wiederum herrlich machen.

* * *

Nach diesen Tagen erschienen Hauptleute des Königs zu Modin, und traten zu Matathias und sprachen: Du bist der Vornehmste und Gewaltigste in dieser Stadt und hast viele Söhne und eine große Freundschaft. Darum tritt erstlich dahin und thue, was der König geboten hat; so wirst du und deine Söhne einen gütigen König haben und begabet werden mit Gold und Silber und vielen Gaben.

Da that Matathias seinen Mund auf und sprach: Wenn schon alle abfielen von der Väter Gesetz und willigten in des Königs Gebot, so wollen doch ich und meine Brüder und Söhne nicht abfallen.

Da er nun also ausgeredet hatte, gieng ein Jude hin und opferte den Götzen vor Aller Augen. Da entbrannte Matathias das Herz, und er lief hinzu und tödtete den Juden und

den Hauptmann des Königs und warf den Altar um. Darauf zog er durch die Stadt und rief laut: Wer den Bund halten will, der ziehe mit mir! Und viele Fromme zogen mit ihm in das Gebirge und verließen alles, was sie hatten.

Als sie nun draußen waren in der Wüste, sprach Matathias: Nun ist es Zeit, daß der Gedanke zur That, und das Wort zum Schwerdt werde!

* * *

Darnach rüstete sich das Häuflein der Frommen, und die Söhne Matathias traten an ihre Spitze. Sie wendeten sich aber zu dem Vater und sprachen: Sollen wir nicht zuvor das Heiligthum reinigen von dem Greuel der Götzen und den Altar herstellen nach Ordnung des Gesetzes und darnach ausziehn gegen die Fremden?

Da antwortete Matathias und sprach: Nicht also! Schlaget zuvor die Feinde mit der

Schärfe des Schwerdts und erlöset das Vaterland von der Schmach und Knechtschaft, damit auf gereinigtem Boden sich das Heiligthum erhebe.

Und sie thaten also und schlugen die Syrer mit großer Kraft und befreiten Jerusalem und das ganze Land Juda.

Darnach reinigten sie das Heiligthum und das ganze Land von allem Ausländischen, und die Herrlichkeit des Herrn erschien in seinem heiligen Tempel.

28.

Hasael.

Hasael, der Sohn eines morgenländischen Fürsten, war in dem Thal der Weisen erzogen und ein Jüngling geworden. Da sandte ihn sein Vater nach Persien, daß er daselbst seine Bildung vollenden und die Sitten und Weise der Menschen erforschen möchte. Dem Jüngling ward alle Freiheit verstattet; aber heimlich beachtete Serujah, sein alter Lehrer, des Jünglings Wege und Wandel.

Als nun Hasael angekommen war in Persien, reizten ihn die Freuden der Stadt und das Gewühl des üppigen Lebens, daß er seiner Bestimmung vergaß und gedankenlos sein Herz

den Lüsten hingab. Also gedachte er nicht mehr seines fürstlichen Berufes.

Als er nun eines Tages in den Lustgärten von Ispahan wandelte, gieng Serujah bei ihm vorüber, in der Gestalt eines Pilgers, einen Stab in seiner Rechten.

Hasael aber erkannte Serujah und sprach zu ihm: Von wannen kommst du, und wohin gehet dein Weg? Serujah antwortete und sprach: Das weiß ich nicht. Da erstaunte der Jüngling und sagte: Wie, du hast die Heimath verlassen und bist hinaus gewandelt, und weißt nicht, wohin! — Serujah antwortete: Ich hab' es vergessen; so wandl' ich hin und her, und welcher von zween Wegen mir der breiteste und lieblichste dünket, den erwähl' ich. — Und wohin wird solch irres Wandern dich führen? fragte erstaunt der Jüngling. Serujah antwortete: Das weiß ich nicht; wie sollt' es mich kümmern?

Da wandte sich Hasael zu den andern, die um ihn waren, und sprach: Dieser Mann war

der Lehrer meiner Jugend und voll Weisheit, aber sehet, er ist zum Narren geworden und entbehret des Verstandes. Ach, wie ist er verwandelt und ein anderer geworden!

Da trat Serujah zu dem Jüngling, und warf seinen Reisebündel zur Erde und sprach: Du sagest es, Hasael — mein Wesen hat sich verwandelt gleichwie das deinige. Ehmals war ich dein Führer und du folgtest mir auf dem Wege, den ich dir zeigte. Nun aber, seit ich aufgehört dein Führer zu seyn, hab' ich mich aufgemacht dir zu folgen. Siehe, mein Wandel, wobei ich des Weges und Zieles vergesse, ist der deine, und so wie mir, so ist auch dir der Geist entwichen. Wer ist der größere Thor, du oder ich, und wer wandelt den schlimmeren Irrweg? . . .

Also redete Serujah. Da erkannte Hasael seine Sünde, und kehrete zurück auf den Weg der Weisheit, den Serujah ihn gelehret hatte.

29.

Die Tollkirsche.

Ein Vater wandelte mit seinen beiden Kindern, einem Knaben und Mägdlein, auf den Hügeln, und die Kinder ergötzten sich, Erdbeeren zu suchen, die reichlich am Wege und in den Gründen wuchsen.

Plötzlich vernahm der Vater ein lautes Freudengeschrei der Kinder, und es wunderte ihn, was sie gefunden haben möchten. Er trat hinzu und sah, wie jedes Kind eine schöne Frucht, gleich einer Kirsche, in den Händen trug, und sie beschauete, um sie zu essen.

Aber der Vater nahm ihnen die Kirschen, warf sie auf die Erde und zertrat sie vor ihren Augen. Darauf riß er die Pflanze aus der Erde und zertrat sie samt den Kirschen, die daran saßen.

Da murreten die beiden Kinder und sahen den Vater an mit Unmuth. Der Vater aber schwieg und gieng weiter. Endlich fragten die Kinder und sprachen: Wie vermochtest du, lieber Vater, also die schöne Frucht und uns die Freude zu verderben? Warum thatest du das?

Kinder, antwortete der Vater, hättet ihr diese Frucht gegessen, so wär' es euer beider Tod gewesen. Es war eine Tollkirsche, eine tödliche Giftpflanze.

Da sahen die Kinder beschämt vor sich nieder, und dankten dem Vater, und sprachen: Lieber Vater, warum sagtest du uns dieses nicht? Wir hätten dich dann nicht betrübt durch unser thörigtes Murren.

Der Vater aber antwortete: Eben euer Unmuth und Murren hat mich daran gehindert. Hatte ich euch denn gewehrt, die süßen und heilsamen Erdbeeren zu pflücken? — Jetzt wisset ihr, welche Freuden ich euch versage.

30.

Die Bergwanderer.

Drei Jünglinge, deren Eltern in dem Thale Saron wohnten, faßten den gemeinsamen Entschluß, den Berg Tabor, den herrlichsten des jüdischen Landes, zu besteigen und von dannen den Aufgang der Sonne und die Herrlichkeit der Erde zu beschauen. Sie wandelten durch das Thal in der Hitze des Tages und gelangten am Abend in eine Herberge am Fuß des Berges. Und sie sprachen: Hier wollen wir ausruhen und neue Kräfte sammeln, damit wir vor der Dämmerung des

Tages uns aufmachen zu dem Gipfel des Berges.

Also thaten die beiden ältesten Jünglinge Dothan und Eli; sie aßen eine Schaale Milch und Brod und legten sich auf das Lager und entschliefen.

Der Jüngste aber, Namens Joses, sagte: Ich will bald kommen und mich zu euch legen; ihr dürfet meiner nicht harren. Als darauf die andern in ihre Schlafkammer gegangen waren, begab sich Joses in ein anderes Gemach des Hauses, wo Cymbeln und Flöten erschallten. Es war aber allda eine Gesellschaft leichtfertiger Jünglinge und Dirnen, die sich an Spiel und Tanz ergötzten bei vollen Bechern. Diese sprachen zu Joses: Komm, und trinke mit uns und laß dein Herz guter Dinge seyn. Solches gefiel Joses wohl, und er trank mit ihnen und wurde trunken, also daß man ihn forttrug um Mitternacht und in ein Bett legte.

Als nun die Dämmerung anbrach, erwachten Dothan und Eli, und standen auf; Joses

aber lag und schlief. Und sie weckten und rüttelten ihn, und riefen ihm zu. Als er nun die Augen aufhub, sprach er: Nein, lasset mich, ich kann euch nicht begleiten; denn ich bin sehr krank und ermattet. Darauf schlief er wieder.

Nun giengen die beiden andern und wandelten rüstig auf die Spitze des Berges Tabor, und sahen die Dämmerung und die Herrlichkeit der Morgenröthe und der Sonne Aufgang, wie aus dem Meere. Und sie warfen sich auf ihr Angesicht und beteten an; darauf umarmten sie einander und gelobten, vor Gott zu wandeln in ewiger Freundschaft.

Als sie nun hernieder kamen in die Herberge, fanden sie Joses mit schweren Augen, und er hatte sein Haupt auf seine Hände gestützt und klagte über die Schmerzen seines Leibes.

Die Jünglinge aber begannen zu reden von der Herrlichkeit Gottes, die sie gesehen hatten, und ihre Augen glänzten. Da weinete Joses und klagte bitterlich, daß ihm durch eigene Schuld und irdisches Trachten das Himm=

lische entgangen, und er gelobte, niemals wieder der Lust Raum zu geben in seinem Herzen.

31.

Der Steuermann.

Ein Schiff fuhr auf dem hohen Meere, da erhub sich plötzlich ein gewaltiger Sturm und Ungethüm, also daß alle, die auf dem Schiffe waren, verzagten, und es entstand unter ihnen ein großes Jammern und Geschrei. Der Steuermann aber verhielt sich ruhig, und schauete die Nadel, und lenkte das Schiff, so gut er vermochte.

Als die Schiffenden solches sahen, faßten sie Muth und sprachen: Wirst du uns retten? Darauf antwortete der Steuermann: Wie kann ich euch solches versprechen? Vermag ich

dem Sturm zu gebieten? Begnüget euch, daß ich meine Pflicht erfülle. — Darauf begannen jene von neuem zu jammern, denn der Sturm nahm überhand. Der Steuermann aber verblieb ruhig, schauete die Nadel und lenkte das Schiff in Sturm und Wellen.

So schwebten sie hin und her, und das Schiff ward voll Wassers. Da erhob sich der Steuermann und sprach: Ich kann das Schiff nicht erhalten, doch hoffe ich euer Leben zu retten. So mache sich ein jeder gefaßt auf den Schiffbruch. Da entstand ein lautes Murren und Wehklagen; der Steuerman aber verharrte ruhig, und schauete auf die Nadel und befahl jedem Bootsknecht zu thun, was ihm gebühre. Jetzt lief das Schiff nach dem Willen des Steuermanns auf eine Bank nah am Lande, und das Vordertheil stand unbeweglich feste, aber das Hintertheil zerbrach durch die Gewalt der Wellen.

Da hieß der Steuermann, die da schwimmen konnten, sich zuerst in das Meer lassen und

entgehen an das Land, die andern aber etliche auf den Brettern, etliche auf dem, was vom Schiffe war. So geschah, daß sie alle erhalten zu Lande kamen, der Steuermann zuletzt. Da versank das ganze Schiff.

Als jene, die gerettet waren, solches sahen, murreten sie gegen den Steuermann, daß er sie auf eine Sandbank geführet und das Schiff samt aller Habe verderbet habe.

Der Steuermann aber gieng zwischen ihnen durch, und achtete ihres Murrens nicht.

32.

Die Holzlese, oder die Kraft der Liebe.

Zween Knaben, die Söhne armer Eltern, giengen an einem Herbsttage in den Wald, dürre Reiser zu sammeln. Der eine, ein Sohn einer frommen Wittib, hieß Erhard; der andere Matthias hatte eine harte Stiefmutter, die oftmals auch mit dem Vater in Unfrieden lebte.

Als die Knaben in den Wald kamen, beschlossen sie, auch gemeinsam wieder nach Hause zu gehen, und trennten sich, um dürre Rei=

ser zu suchen. Erhard sammelte emsig, und wo er einen verdorrten Ast auf einem Baum sah, kletterte er hinauf und brach den Ast ab. In kurzer Zeit hatte er ein schweres Bündel bereitet und schnürte es fest zusammen.

Darauf lief er nach der andern Seite und rief seinem Gefährten. Dieser antwortete aus der Tiefe des Waldes, und als Erhard hinzulief, fand er ihn zwischen den Nußsträuchen. Als Erhard ihn sah, sprach er zu ihm: Komm jetzt zur Heimath. Wo hast du dein Bündel? — Aber Matthias antwortete: Wie? bist du schon fertig? Ich habe noch nichts gefunden.

Da wunderte sich Erhard, und als er vernahm, daß er nur nach Nüssen gesucht habe, sprach Erhard: Komm, ich will dir sammeln helfen, die Mutter harret meiner; sonst können wir nicht zusammen gehn.

Da zog Matthias ein krummes Messer hervor, und sah umher, ob er auch jemand gewahre. Erhard aber fragte: Was willst du beginnen? Da antwortete jener: Sammle du

nur einige trockne Reiser, die ich auswärts um das Holz lege, für das Innere will ich schon sorgen. Darauf wollte er eine junge Eiche mit seinem Messer abhauen.

Da erschrack Erhard und rief: Behüte dich Gott, daß du solches thuest an dem jungen Bäumchen. Das wäre ja eine Schande und Sünde. Und wenn der Forstmeister solches erfährt, so verbietet er allen, Holz zu lesen, und du wärest Schuld, daß alle arme Leute im harten Winter des Holzes entbehrten. Da sey Gott vor, daß wir ein solches Uebel thun! Warte nur ein wenig, ich will schon Rath schaffen!

Da sah Erhard sich um, und entdeckte eine alte Eiche mit vielen abgestorbenen Zweigen, und kletterte hinauf, wie ein Eichhorn, und brach die dürren Zweige herunter. Matthias aber erstaunte.

Ehe eine halbe Stunde vergangen war, hatten sie Holzes genug, und Erhard machte ein Bündel und trug es dahin, wo er das seinige

hatte, und stellte es hin und sprach zu Matthias: Nun nimm es auf deine Schulter!

Aber Matthias sprach: Gieb mir lieber das andere; denn es ist kleiner und leichter. Da lachte Erhard und sagte: Du bist doch größer und stärker als ich; aber wie du willst.

So nahmen sie die Bündel und giengen. Aber Mattias keuchte sehr und klagte, und ehe sie aus dem Walde waren, bat er Erhard, daß sie sich ausruhen möchten; denn er war sehr matt. Und wo ein Nußstrauch stand, wollte er hinan zu sehen, ob einige Nüsse darauf wären. Aber Erhard hielt ihn ab und sagte: Ich muß zu meiner Mutter.

Als sie aber auf der Landstraße eine Ecke gegangen waren, wurde Matthias unwillig, warf das Bündel zur Erde und rief: Du hast es zu schwer gemacht und zog einige dicke Stäbe heraus, und sprach: Mag diese nehmen, wer Lust hat! — Erhard aber hob sie auf und nahm sie zu den seinigen. Ich will sie dir tragen, sagt' er, bis vor die Stadt.

Da erstaunte Matthias über die Güte und Kraft seines Gefährten, und sah ihn an und sprach: Wer lehrt dich alles dieses und was giebt dir solche Stärke?

Erhard antwortete: Die Liebe meiner Mutter. Matthias aber seufzte und stöhnte.

33.

Jonathan,
oder
der vollendete Jüngling.

Zur Zeit Saul, des Königs von Israel, lebten die Propheten des Herrn, Nathan und Gad, und beide waren sehr bekümmert um Saul und den bösen Geist der Unruhe, der über ihn gekommen war. Aber mit Wohlgefallen schaueten die Männer Gottes auf Jonathan, den Sohn des Königs. Denn sie dachten, in ihm wohnet der Geist der Liebe und er wird sein Volk trösten zu seiner Zeit.

Darum beobachteten sie den Jüngling und forschten sein Wesen heimlich, vor allen aber achteten sie auf seine Liebe und Freundschaft

zu David, dem Sohne Isai. Denn die Liebe, dachten sie, ist die Blüthe des Menschen. Darum wollen wir aus ihr des Jünglings Herz und Wesen erkennen.

Und wenn die Jünglinge gemeinsam wandelten und ihrer Jugend sich freueten, oder zur heiligen Tonkunst und Weisheit ihre Herzen neigten, so waren die Männer Gottes ihnen nahe, ohne daß die Jünglinge es wußten.

Siehe, da ergrimmte der König auf David und verdammte ihn und schwur ihm den Tod. David aber mußte flüchtig werden und floh gen Rama. Da sprachen die Propheten: Wird Jonathan ihm treu bleiben, und sich zu ihm halten in der Noth? Und sie giengen Jonathan nach, als er hinauszog zu David. Und als Jonathan David sah von ferne, lief er zu ihm und fiel ihm um den Hals, und sie weineten miteinander, und Jonathan tröstete die Seele seines Freundes David.

Darob freuten sich die Propheten, und sprachen untereinander: Jonathan ist ein guter

Jüngling; er hat seines Freundes im Unglück nicht vergessen, sondern den Bund seines Herzens befestigt. Dem zeugen seine Thränen.

Nach diesen Tagen sprach Gad zu Nathan: Siehe, die schwerste Probe stehet unserm Jonathan bevor. Samuel hat David zum König gesalbet, und zum Ersten in Israel. . .

Da ward Nathan ernst und bekümmert in seiner Seele und sprach: Gern möchte ich deß ledig seyn; aber der Geist des Herrn gebeut ihn zu prüfen.

Und die Männer Gottes traten zu Jonathan und begleiteten ihn auf seinem Wege zu David in der Wüsten Siph. Und als sie nun in die Wüste kamen, nahe bei der Höhle auf dem Berge Hachila, sprach Gad der Prophet zu Jonathan, dem Sohne Saul, des Königs: Siehe, Samuel hat David gesalbet zum König von Israel.

Als Jonathan solches hörte, sprang er auf und fiel David um den Hals und weinete vor

Freuden, und rief: Du wirst leben und König seyn über Israel.

Als dieses die Männer sahen, waren sie sehr erfreuet und Nathan sprach: Diese Thränen der Freude sind köstlicher noch als die andern. Mit den Fröhlichen sich freuen ist mehr, als weinen mit den Weinenden.

Und die Propheten segneten Jonathan. Aber es war ihnen verborgen, daß Jonathan fallen sollte zur Seite seines Vaters auf dem Gebirge Gilboa.

34.

Das Orakel.

Strephon, ein vornehmer griechischer Jüngling, sprach eines Tages zu seinem Lehrer: Ich möchte gern nach Delphi gehn, mir meine Zukunft weissagen zu lassen. Viel besser werd' ich alsdann, so scheint es mir, mein Leben gestalten und sicherer den Weg der Weisheit erwählen. — Wenn du meinest, antwortete der Lehrer, so will ich dich begleiten.

Sie begaben sich auf den Weg und kamen nach Delphi. Mit eigenen Empfindungen der Ehrfurcht betrat der Jüngling die schauerliche

Gegend, die das Heiligthum umgab. Sie gelangten zum Tempel und setzten sich gegenüber. Da las Strephon die Aufschrift des Tempels über dessen Eingang: „Erkenne dich selbst.“ Was wollen diese Worte? fragte er den Lehrer.

Dieser antwortete: Sie sind leicht zu deuten. Bedenke wer du bist, und wozu du das Leben empfangen hast. Man muß doch wohl zuvor sich selbst erkennen, ehe man den Rath der Gottheit erforschen kann.

Wer bin ich denn? fragte der Jüngling. Du bist Strephon, antwortete der Lehrer, der Sohn des redlichen Agathias. Aber wenn dich jetzt, wie vor kurzem deinen Bruder Kallias, der Tod überraschte, würde ich dann auch zu deinem entseelten Körper oder zu deiner Asche sprechen: Mein lieber Strephon? Siehe, das Wesen, das in dir denket, und nun bald seine Zukunft aus dem Munde des Priesters erfahren wird — das bist du selbst. Dieses unsichtbare Wesen ist dazu bestimmt, dein Thun und Lassen zu leiten, und dein ganzes Leben zu einem

rein gestimmten Ganzen zu bilden. Dadurch wirst du der Gottheit ähnlich und mit dir selbst zufrieden werden. Denn der Mensch, in welchem der Geist herrschet, ist einer wohlgestimmten Leyer zu vergleichen, die nur liebliche Töne hervorbringt. Der Mensch aber, den die sinnliche Lust und Leidenschaft beherrscht, ist ein Sclave, und die niedere Lust führet ihn, wohin sie will, auf ungöttlichen Wegen. Wer nun diese seine Bestimmung lebendig erkennt und sich selbst erforscht, wie weit er auf diesem Wege zu seinem Ziele gelangt oder davon entfernt ist — der erkennet sich selbst.

Der Jüngling schwieg. Darauf sagte der Lehrer: Wohlan, laß uns jetzt in das Heiligthum treten.

Aber Strephon sprach: Nein, mein theurer Lehrer, mir genügt die Inschrift; ich schäme mich meines thörichten Wunsches, und habe genug mit mir selbst und der Gegenwart zu thun, als daß mich meine Zukunft bekümmern sollte.

Wohl dir, sagte der Lehrer, laß dich die Reise nicht gereuen; du hast deinen Endzweck erreicht und Gottes Stimme vernommen. Du bist auf dem Wege der Weisheit; dafür bürget mir deine Demuth, die erste Frucht der Selbsterkenntniß.

35.

Selbstprüfung.

Ein frommer Vater hatte einen ungerathenen Sohn, der alle Ermahnungen verschmähend in der Gesellschaft böser Buben seine Tage verlebte und jedem Gelüste seiner Sinnlichkeit fröhnte. So wurde sein Herz immer mehr verderbt und jegliches Gute in ihm erstickt. Der Vater aber trauerte im Stillen über die verkehrten Wege des Jünglings.

Nach einiger Zeit fiel der Vater in eine schwere Krankheit, und als er fühlte, daß er sterben sollte, ließ er seinen Sohn zu sich kom-

men. Als nun der Sohn an das Bette seines Vaters trat, sprach dieser zu ihm: Fürchte nicht, mein Sohn, daß ich dir Vorwürfe machen werde über deinen Wandel. Siehe, ich sterbe und lasse dich zum Erben meiner Güter. Dafür erfülle du denn meine letzte Bitte, die ich an dich thun werde. Sie ist leicht zu vollbringen, so wirst du deren Erfüllung mir gerne versprechen und halten.

Der Sohn antwortete, daß er es gerne thun wolle, wofern er irgend vermöchte.

Da sagte der sterbende Vater: So versprich mir, mein Sohn, daß du zween Monden lang an jedem Abend eines vollbrachten Tages in diese Kammer gehen, und dich daselbst eine halbe Stunde lang in der Einsamkeit mit dir selbst unterhalten willst.

Der Sohn versprach, solches vollkömmlich zu halten, und reichte dem Vater die Hand darauf.

Da segnete ihn der Vater und verschied und ward begraben. Der Sohn kehrte aber zu sei-

nen Gesellen zurück und lebte, wie zuvor, lustig und in Freuden.

Wenn nun der Abend kam, so gedachte er seines Gelöbnisses, und das Bild seines sterbenden Vaters mahnete ihn, es zu halten. Im Anfang wurd' es ihm lästig, alleine zu seyn, denn es deuchte ihm still und einsam und eine Furcht wandelte ihn an. Doch überwand er sich selbst um seines gegebenen Wortes willen, und dachte, zween Monde werden wohl vergehen.

Aber siehe, nun giengen ihm die Augen auf über seinen Wandel; sein Herz verklagte ihn und die Furcht des Herrn ergriff seine Seele, und er schlug in sich und weinete und wurde ein anderer Mensch.

36.

Der Kuhhirt.

Ein Knabe weidete ein Rind auf einem Grasplatz neben einem Garten. Als er nun in die Höhe sah nach einem Kirschbaum, merkte er, daß einige reife Kirschen darauf saßen, die glänzten ihm röthlich entgegen, und es gelüstete ihn, sie zu pflücken. Da ließ er das Thier und kletterte auf den Baum.

Die Kuh aber, da sie den Hirten nicht sah, gieng davon und barst in den Garten, und fraß Blumen und Kräuter, nach ihrem Gelüst, anderes zertrat sie mit den Füßen.

Als der Knabe solches sah, ward er sehr entrüstet, sprang von dem Baum auf die Erde, lief hin, ergriff das Rind und zerschlug und schmähete es jämmerlich.

Da trat der Vater, der alles gesehen hatte, zu dem Knaben, und sah ihn ernstlich an und sprach: Wem gebühret solche Züchtigung, dir oder dem Thiere, welches nicht weiß, was rechts oder links ist? Bist du minder deinem Gelüste gefolgt, als das Thier, welches du leiten solltest? Und nun übest du solch' ein unbarmherzig Gericht, und vergissest deiner Vernunft und deiner eigenen Sünde. . .

Da schämte sich der Knabe und erröthete vor dem Vater.

37.

Der Libanon.

Simeon, ein Lehrer in Israel, führte einen heiligen Wandel vor Gott, also daß man im Lande sagte: Schlecht und recht, wie Simeon. Aber noch höher rühmten die Menschen die Demuth seines Herzens. Denn seine Seele war, wie eines Kindes, voll Unschuld und Einfalt.

Als nun eines Tages seine Jünger und Freunde ihn hoch lobeten um seines heiligen Wandels willen, und daß man keines Fehls an ihm gewahren könne, da ereiferte sich Si-

meon im Geist über solche Rede und sprach: Niemand ist gut, denn Einer; wie wollet ihr mich gut nennen!

Da wunderten sich alle und verstummten; einer aber von ihnen that seinen Mund auf und sprach: Wenn ein Mensch sein Lebenlang vor Gott gewandelt hat, warum soll er sich dessen nicht freuen, wie einer, der auf einer Höhe steht, nachdem er den steilen Weg überwunden hat?

Da antwortete Simeon und sprach: Ich will euch eine Geschichte meiner Jugend erzählen. Da horchten alle, und der Greis erzählete, wie folget:

Aus meines Vaters Wohnung schauet man von ferne den Libanon und die Cedern auf seinem Gipfel, und ich hörte oftmals meinen Vater und die Freunde reden von der Höhe des Gebirges und von der Herrlichkeit des Cedernwaldes auf seinem Haupte.

Solches Lob konnt' ich nicht fassen, und ich nahm ein Blatt, und zeichnete darauf den Li-

banon und die Cedern, und gab es dem Vater, und sprach: Siehe, mein Vater, den Libanon und die Cedern auf seinem Gipfel. Wie könnet ihr so viel davon rühmen; er scheinet ein Hügel, und seine Bäume, wie ein Gesträuch auf dem Hügel. — Mein Vater aber lächelte und schwieg, und er bewahrete das Blättchen.

Bald darnach sprach mein Vater: Nimm deinen Stab, Simeon, wir wollen zu dem Libanon. Und wir giengen einen Tag und mehrere Tage. Je näher wir kamen, desto höher ward das Gebirge. Und als wir nun zuletzt in der Nacht ausgiengen, und auf das Gebirge kamen, und die Nebel sanken und der Tag anbrach, da sah ich seine Höhe und die Bäume des Herrn auf seinem Gipfel. Da erstaunte ich und erschrack.

Mein Vater aber zog das Blatt hervor, und sprach zu mir: Nun miß deine Größe und dein Gebilde an dem Libanon und seinen Cedern. — Da schämte ich mich sehr, und mir glüheten die Wangen.

Nach diesen Worten erhob sich der Greis und sagte mit freundlichem Anblick: Ich bin nun auch einige Tagereisen gewandelt, und der Herrlichkeit des Herrn näher gekommen. . .

Darauf schwieg er, und auch seine Jünger und Freunde verstummten, und fragten Simeon nicht fürder über seine Demuth. —

38.

Der Sternseher und sein Kind.

Ein Sternkundiger, ein hochgelehrter Mann, hatte die ganze Nacht auf der Warte zugebracht, den Lauf der Gestirne zu beobachten. Am Morgen trat er in das Gemach des Hauses, sein Weib zu begrüßen, er trug eine Rolle unter seinem Arme, und seine Augen leuchteten vor innerer Freude und hohem Selbstgefühl.

Siehe hier, sprach er und schlug die mit einer Menge Ziffern und Zeichen erfüllete Rol-

le auseinander — siehe hier die Frucht einer seegensreichen herrlichen Nacht! Welch' eine Wissenschaft, die es vermag, dem zahllosen Heer des Himmels seine Bahnen vorzuzeichnen, von denen es nicht abweichen darf weder zur Rechten noch zur Linken, und die Höhe der Mondgebirge zu messen. Und welch' ein Gefühl, solcher Wissenschaft Meister zu seyn! —

Da er nun also redete zu großer Bewunderung seines Weibes, faßte ihn sein Söhnlein bei der Hand, unterbrach seine Rede und rief: Vater, Vater! Er aber wehrete dem Kinde und sprach: Sey stille, mein Söhnlein!

Das Knäblein aber hörete nicht auf, sondern zerrete den Vater und rief: Siehe doch, Vater! Da wandte der Vater sich um, und das Knäblein zeigte auf die Uhr an der Wand, und sprach: Ich weiß schon alle Zahlen auf dem Zifferblatt, und nun stehet der Weiser auf sieben. Dabei nickte das Knäblein sehr ernstlich mit dem Kopfe und sahe den Vater an.

Da lächelte die Mutter; desgleichen auch der Vater, wickelte die Rolle zusammen und sprach: Wahrlich, der Knabe ist mein Meister.

39.

Davids Harfe.

Eines Tages saß David, der König von Israel, auf der Höhe von Sion; seine Harfe ruhete vor ihm und er lehnte sein Haupt auf die Harfe.

Da trat der Prophet Gad zu ihm und sprach: Wem sinnest du nach, mein König?

David antwortete und sprach: Meinem ewig wechselnden Schicksal. Wie viele Dank- und Freudengesänge, aber auch wie viele Trauer- und Klagelieder hab' ich dieser Harfe gesungen! . . .

Sey du gleich der Harfe! sagte der Prophet.

Wie meinest du? fragte der König.

Siehe, antwortete der Mann Gottes, dein Schmerz wie deine Freude entlockte der Harfe himmlische Töne und beseelte die Saiten. So bilde Leid und Freude dein Herz und Leben zur himmlischen Harfe.

Da erhob sich David und griff in die Saiten.

40.

Assaph und Heman.

Assaph, einer der heiligen Sänger auf Zion, saß gegen Abend auf der Zinne seines Hauses und schauete die untergehende Sonne, und sein Antlitz erglänzte röthlich in ihren Strahlen. Da stieg Heman zu ihm hinauf, auch einer der Sänger des Heiligthums, und grüßte Assaph. Zugleich aber lächelte Heman und sprach: Siehe, dein Angesicht glänzet, wie Moseh des Mannes Gottes, da er von Sinai herniederstieg. Das stehet dir wohl an, Assaph; denn so erscheinet dein Aeußeres gleich deinem inwendigen Menschen.

Da sahe Assaph seinen Freund an und sprach: Wie meinest du, Heman?

Und Heman antwortete und sprach: Bist du nicht immer heiter und fröhlich, und dein Angesicht bleibet stets dasselbe, klar wie das Antlitz des Himmels, obwohl du so manches erduldet. O lehre mich diese Kunst, Assaph.

Da redete Assaph und sprach: Siehe, Heman, ich habe einen Freund, den meine Seele liebt. Obwohl er ferne scheinet, so ist er doch immerdar mir nahe und erfüllet meine Seele. Mit ihm theile ich jeden Gedanken und jegliche Empfindung meines Herzens. Ich erkenne ihn in der Morgenröthe und Abendröthe, ja ich sehe ihn in jeder Blume des Feldes, und spüre seinen Odem in dem Säuseln des Windes.

Aber, fragte Heman, wenn die Trübsal sich nahet?

Und Assaph antwortete und sprach: O Heman, ich halte mich zu meinem Freunde; er

ist mein Trost und seine Liebe erhebet meine Seele. — Siehest du, wie die sinkende Sonne drüben das schwarze zackige Gewölk vergoldet.

41.

Attalus und Meno, oder der Wiedergeborne.

In der Gegend von Antiochia in Syrien lebten zwei Familien von Alters her in bitterer Feindschaft, welche die Söhne von den Eltern ererbt hatten. Die beiden Hausväter Attalus und Meno fügten einander jedes Herzeleid zu, wie sie vermochten, und ihre Erbitterung wuchs mit jeglichem Tage.

Meno aber hatte einen Sklaven, der war ein Jünger des Herrn und wandelte würdiglich dem Evangelio, und war getreu in allen Dingen, also daß Meno ihn lieb gewann und

über sein ganzes Hauswesen setzte. Und in allem, was Silas — so hieß der Sklave — that, war Gott mit ihm und segnete das Haus seines Herrn um seinetwillen. Deßhalb unterredete Meno sich oft mit seinem Hausvogt, und dieser bekehrete jenen, so daß er gläubig wurde und sich taufen ließ auf den Namen des Herrn.

Von nun an wurde Meno ein ganz anderer Mensch denn zuvor, und redete kein böses Wort von Attalus, seinem Feinde, obwohl dieser ihn noch mehr haßte und verfolgte, und ihm täglich neues Herzeleid zufügte.

Durch solche Sanftmuth ward Attalus noch mehr erbittert, und er dingete böse Menschen, die mußten Meno's Garten verwüsten in der Nacht, und seine schönsten Bäume zerstören, die er selbst gepflanzt hatte und besonders werth hielt.

Da traten Meno's Freunde zu ihm, und sprachen: Wirst du das ungerochen lassen, so wird er noch Größeres beginnen.

Meno aber antwortete ihnen und sprach: Die Bosheit ist bei Nacht geschehen, er wird sie leugnen. Mir aber dienet es zur Uebung in der Geduld. Hat mich doch früherhin derselbe Geist erfüllt.

Bald darnach brachten die Freunde zween von den bösen Buben, die Attalus erkauft hatte, den Garten zu verwüsten, und die Freunde sprachen: Diese haben es gestanden, nun kannst du die Strafe an ihm nehmen. Aber Meno antwortete: Ich habe ihm vergeben, und will der Bitterkeit in meinem Herzen nicht Raum lassen, obwohl es mich schmerzet um der Bäumchen willen. — Darüber zürnten Meno's Freunde.

Einige Zeit nachher ward das Haus des Attalus von einer heftigen Feuersbrunst ergriffen. Meno eilte mit allem seinen Gesinde herbei und rettete zwei Kinder seines Feindes aus den Flammen. Darauf trat er zu Attalus, reichte ihm die Hand und sprach: Ach, laß nicht ferner Feindschaft seyn zwischen mir

und dir, und zwischen meinem Hause und deinem Hause. Und Meno erbot sich ihm zum Beistande bei dem neuen Bau seines zerstörten Hauses.

Aber Attalus wandte sich hinweg und ergrimmte im Geist und sprach: Die Feuersbrunst ist Meno's Werk! und viele glaubten seinen Worten.

Solches betrübte das Herz des Mannes über die Maaßen, und seine Freunde sprachen: Laß den Bösewicht, und übergieb ihn dem Satan!

Meno aber sagte: Er ist ein Mensch und trägt ein zerrissenes menschliches Herz in seinem Busen. Ich will ihm nicht fluchen.

Nach einiger Zeit verlor Attalus sein ganzes Vermögen, und ward sehr arm und litt Noth mit Weib und Kindern, und Attalus selbst ward krank vor Noth und Kummer.

Da faßte Meno ein Herz und gieng wieder zu ihm und sprach: Ach, Attalus, laß nicht ferner Zwiespalt seyn zwischen mir und dir, sondern laß uns einander die Hände reichen,

bevor sie erkalten. Siehe, was mein ist, sey auch dein! So laß uns brüderlich mit einander wandeln.

Als Attalus diese Rede vernommen, sah er Meno an mit hohlen Augen und verzerrete sein Angesicht und wandte sich hinweg. Sein Weib und die Kinder aber weinten, und Meno weinete auch.

Da verhöhneten Meno seine Freunde und sagten: Jetzt hat sich dein Herz an dem Unwürdigen erschöpft; was wirst du ferner an ihm thun?

Meno antwortete und sprach: Mir bleibet nur übrig, für ihn zu beten. Und Meno unterstützte Attalus und sein Haus heimlich, also daß sie keinen Mangel hatten.

Nach diesen Tagen ward Attalus kränker und verschied. Als Meno solches vernahm, weinete er um ihn, und begleitete ihn zu Grabe, und ward der Tröster der Wittwe und Waisen.

Die Leute aber sprachen: Wie vermag ein Mensch solches zu thun? Sie kannten aber den Geist nicht, der in ihm wohnte.

42.

Selka.

Einsam in jungfräulicher Anmuth stand Selka, die Tochter des Cherusker-Fürsten, auf einer Höhe des alten Harzgebirges und schauete sinnend in das felsenumstarrete Thal hinab. Aus der Ferne scholl des Volkes Freude und Selka's Name; denn das Land feierte den Tag ihrer Geburt.

Aber Selka selbst stand ernst und schweigend an eine Eiche gelehnt, und gedachte des heiligen Gelübdes, womit sie jüngst sich dem Christenbunde geweihet, und ihre Seele war voll Wehmuth und tiefer Betrachtung.

Schon hatte der Herbst den Wald entblättert; welkes Laub verhüllte des Thales felsigte Stege und zwischen den Klüften brausete der Herbstwind.

Da begann Selka und sprach: Ist nicht des Lebens Bahn gleich dem Pfade dieses Felsenthals und des Menschen Herrlichkeit wie des Grases Blume? Das Gras ist verdorret, die Blume ist abgefallen. .

Siehe, da erhob sich ein lindes Säuseln in den Wipfeln; aus zertheiltem Gewölk schwebte ein Lichtstrom auf den Wald hernieder, und Selka vernahm im Gesäusel eine Stimme, die sprach: Das Wort des Herrn bleibet in Ewigkeit.

Da wandte sie freudig ihr Angesicht gegen das Thal hin, und sie sahe in der Tiefe des schroffen Felsenweges zwo Gestalten, gleich Pilgern, irdisch und himmlisch, verschwisterte Wesen. Rüstig voran wandelte die eine, gleich einem Jüngling, in der linken Hand ein Kreuz zum Stabe, die rechte deutend nach oben. Ihm folgte sich freudig erhebend die zweite zur

Spitze des Felsen. Hier weilte die dritte Gestalt in himmlischer Klarheit; sie trug einen Dornenkranz in ihren Händen, welchem Himmelsblumen erblühten. Mit diesen bestreute sie die hinaufstrebenden Pilgrime, und je höher sie kamen, um so mehr ebneten sich die zackigten Felsen.

Da rief Selka: Wer sind diese himmlischen Wesen, denen das düstere Thal sich erhellet und die Felsen sich bahnen?

Und sie empfieng zur Antwort: Sie, denen du dein Herz geweihet hast, Selka: Glaube, Hoffnung und Liebe.

Darauf verschwand das Gesicht und das Thal verhüllete ein dichter Nebel. Da rief Selka: O, laßet mir, ihr Himmlischen, ein Zeichen eurer Erscheinung.

Siehe, da hob sich der Nebel, und mitten durch das schweigende Thal floß von nun an ein jugendlicher Bergstrom. In seinen Wellen mischen sich mit dem Bilde des Himmels die

starren Felsen, und ihre Trümmer hemmen seinen Lauf nicht.

O du, des wechselnden Lebens Bild, mein Name sey auch der deinige! sprach Selka, die Fürstentochter, und wandelte freudig zurück zu den Hallen der Väter.

43.

Alfred, oder das krause Bäumchen.

In alter Zeit wohnte an den Ufern des Ruhrstroms ein rauhes und wildes Volk. Es betete grausame Götzen an und lebte gleich den Thieren des Feldes. Das Land selbst aber war eine Wildniß, voll verderblicher Sümpfe, oder bedeckt mit verworrenem Gesträuch und schädlichem Unkraut. Nur der Kampf mit den wilden Thieren oder der rohen Menschen unter einander erscholl in der stummen Einöde.

Da kam ein Mann aus der Ferne und trat auf die Höhe des Landes und schauete umher, und ihn jammerte des traurigen Anblicks. Denn er war ein Mann von edelem Sinne, gleich den Aposteln, auf welchem der Geist des Herrn ruhete. Und er nannte sich Alfred, denn er sprach: Ich möchte gern aller Welt den Frieden Gottes bringen.

Also trat er zu den wilden Bewohnern des Landes, und sie empfiengen ihn mit Vertrauen und Ehrfurcht. Denn er war ernst und freundlich, und der Geist des Herrn war mit ihm.

Nun lehrte er sie die Sümpfe und das Gestrüpp ausrotten, und den Acker bauen, und gab ihnen Korn zu säen und pflanzte fruchttragende Bäume. Also erneuete Alfred die Gestalt des Landes, und die Wildniß wurde wie ein blühender lieblicher Garten.

Als nun eines Tages das Völkchen auf der Anhöhe um Alfred versammelt war, da erstaunten sie über alle diese Schönheit des Landes und dessen liebliche Gestalt und Ordnung,

und sie frohlockten, und wollten Alfred anbeten, und sprachen: Du bist selbst der Gott, den du verkündest! Du bist vom Himmel zu uns kommen! Wozu sollen uns die stummen Götzen!

Da lächelte Alfred und sprach: Wohl möget ihr euch der Schönheit eures Landes freuen; aber nun führe euch die Freude an dem Schönen und Guten zur Erkenntniß der Wahrheit. Und Alfred redete zu ihnen von der ewigen Liebe des himmlischen Vaters, und von Jesus Christus, dem Heiland und Herrn, und von dem ewigen Leben. So unterwies er einen Jeglichen, und alle, so ihn hörten, nahmen es zu Herzen und thaten ihre Götzen ab und glaubeten der Wahrheit.

Nach einiger Zeit kamen sie wieder zu Alfred und sprachen: Du hast uns das Höchste und Beste gegeben; wie sollen wir dir danken?

Da sprach Alfred: Danket dem Vater, der mich zu euch gesendet. So wie euer Land, durch euren Fleiß veredelt, jetzt in mancherlei

Blüthen und Früchten euch dankbar erfreuet, so werdet nun selbst ein Acker Gottes und bringet Früchte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Wenn ihr solches thut, werdet ihr des Friedens theilhaftig werden, den ich euch verkündet habe, und eure Todesstunde wird seyn, wie der Abend eines Frühlingstages.

Nach diesen Worten entschlummerte Alfred, und die Gestalt des Todten war freundlich.

Die Bewohner des Landes aber weineten um Alfred wie um ihren Vater, und begruben ihn auf der Höhe des Landes, wo er zuerst die Gegend beschauete. Und sie pflanzten einen Baum auf sein Grab, eine Linde, und darneben ein Kreuz zu seinem Gedächtniß.

Daher stammt das krause Bäumchen bis auf den heutigen Tag. Wer ein frommes Herz hat, erkennet leichtlich in ihm das Bild des erhöheten himmlischen Sinnes, der auch das Irdische verkläret.

44.

Das Ackerwerk Gottes.

Otto, ein Landwirth, sprach eines Tages zu seinem Nachbar Gotthold: Ich habe seit vielen Jahren deinen Wandel und Wesen beobachtet, aber eines dünkt mir vor allen köstlich und zugleich befremdend. Obwohl deine Schicksale oft wunderbarlich wechselten, und viel und mancherlei Leid und Trübsal dich und dein Haus betroffen haben, so bleibest du dennoch gleich heiter und still in deinem Angesicht, Worten und Wesen an dem bösen wie am guten Tage. Lehre mich, wie du solches vermögest.

Da antwortete Gotthold: Das läßt sich mit wenigen Worten sagen. Mich lehret es mein eigner Beruf und die tägliche Arbeit. Siehe, ich habe gelernt, mich selbst und mein Leben als ein Ackerwerk zu betrachten.

Als bei diesen Worten Otto ihn ansah, als ob er Gotthold nicht verstände, fuhr dieser fort: Siehe, mein Bruder, wenn eine Trübsal kommt, so denke ich an den Pflug und die Egge, die den Erdboden aufreissen, damit das Unkraut ersterbe und das Saamenkorn Wurzel fassen möge. So forsche ich nach dem wüsten Fleck in meinem Innern, und nach dem Unkraut, das in mir wohnen möge. Dieses muß vertilgt, oder jener bearbeitet werden, wenn die Frucht wachsen und gedeihen soll. Zuweilen auch sehe ich auf meine Trübsal wie auf ein Gewitter, welches schwarz und drohend heraufziehet, hernach aber Regen bringt und die Luft abkühlt, und denke dabei: wenn es vorüber ist, wird die Sonne wieder scheinen. Siehe, so betrachte ich mich selbst und

mein Leben als ein Ackerwerk. Darf auch der Acker zu dem Pflüger sagen: Was machest du?

Darauf sagte der andere: Du nennest mir die Frucht statt der Wurzel. Sage mir, wie gelangest du zu solchem Sinn und Gedanken?

Und Gotthold antwortete und sprach: Kann denn anders woher die geistige Gabe kommen, als von ihm, der den Regen und Sonnenschein auf unsere Aecker sendet, und das Brod aus der Erde hervorbringet!

45.

Hiob.

Zur Zeit Hiob lebte ein Prophet des Herrn im Lande Uz, Namens Eliud, zu dem kam Joram, ein Freund Hiob, und sprach zu ihm: Des Herrn Wege sind unerforschlich; aber warum muß der Gerechte so vieles leiden? Siehe, Hiob hat alle seine Habe und Güter verloren, seine Kinder sind ein Raub des Todes geworden, und die ihn trösten sollten, quälen ihn mit Vorwürfen und bitterer Rede; dazu ist er mit Krankheit geschlagen und voll Schwären von der Fußsohle bis zum Scheitel.

Die Hand des Herrn hat ihn berührt — antwortete der Prophet.

Und doch, fuhr Joram fort, ist Hiob fromm und gottesfürchtig, wie keiner im Lande. Errettete er nicht den Bedrängten, der da schrie, und den Waisen, der keinen Helfer hatte? War er nicht ein Vater der Armen, des Blinden Auge und des Lahmen Fuß? Gerechtigkeit war sein Kleid, und welches Auge ihn sah, rühmte Hiob und preisete ihn selig.

Selig ist der Mann, den der Allmächtige züchtiget — antwortete der Prophet.

Ist denn der Allmächtige nicht auch der Allgütige? sprach Joram. Wozu bedurfte er der Züchtigung, der, Gottes Gaben so liebreich zum Segen verwendend, in göttlichem Wandel vor aller Welt sich bewährte?

Daß er auch vor Gott sich bewähre — antwortete der Prophet.

Welches Opfer könnte ihm Hiob noch bringen? fragte Joram.

Das schwerste und köstlichste, antwortete der Prophet — seinen Willen.

46.

Die Geduld.

Der weise Hillel hatte zu seinen Jüngern über die Geduld geredet. Da sprachen sie zu ihm: Meister, gieb uns nun auch ein Bild und Gleichniß, wie du zu thun pflegest.

Hillel antwortete und sprach: Ich verglei- che sie dem Köstlichsten, was die Erde erzeugt, dem Edelstein. Von Sand und Felsen gedrückt ruht er in dem dunkeln Schooß der Erde. Obwohl ihm kein Lichtstrahl sich nahet, glän- zet er doch in unverwelklicher Schönheit, ein Kind des himmlischen Lichts, das er treulich in sich bewahret. So bleibet ihm sein Glanz

auch in der tiefen Nacht; aber befreit aus dem dunkeln Kerker und emporgehoben an den Tag, bildet er, mit dem Golde vereint, das Zeichen und den Schmuck der Herrlichkeit — Ring, Zepter und Krone.

Dem größten irdischen Schmuck vergleichst du die verborgenste und stillste der Tugenden! sagten die Jünger.

Ihr Ende, sprach Hillel, ist die Krönung des Lebens.

47.

Hagar.

Als Hagar ausgetrieben war von Abrahams Wohnung mit ihrem Knäblein Israel, irrte sie umher in der Wüste Berseba, und der Wasserkrug war leer, den Abraham ihr mitgegeben hatte. Und ihr Kind litt heftigen Durst und jammerte sehr, und es war nirgend ein Quell noch Born zu finden. Hagar aber weinte und sprach: Ach, wird der Herr des unschuldigen Kindes vergessen? Gern will ich sterben, wenn er nur des Knaben sich erbarmet.

Darauf legte sie den Knaben unter einen Baum und setzte sich gegenüber von Ferne. Denn sie sprach: Ich kann nicht zusehen des Knaben Sterben, und sie erhub ihre Stimme und weinete.

Da erhörte Gott der Herr die Stimme des Knaben und that Hagar die Augen auf, daß sie einen Wasserbrunnen sah. Da gieng sie hin und füllete die Flasche mit Wasser und tränkte den Knaben.

Und Hagar war getröstet und sprach: Die Thränen der Unschuld und Liebe vergißt der Herr nicht, und wenn die Noth am größten, ist seine Hülfe am nächsten.

48.

Die Wanderschaft.

Ein Vater sendete seinen Sohn, einen Maler, in die Fremde, daß er reisen möchte auf seine Kunst, Kenntnisse zu sammeln, nach alter teutscher Weise. Als nun der Tag des Abschiedes nahete, führte der Vater den Jüngling in den Garten und benannte ihm alle berühmten Städte und Länder, so er durchwandern solle.

Da erschrack die Mutter, die mit hinausgegangen war, als sie solches hörte, und sie sprach: Ach, wer wird ihn leiten und schirmen auf solcher weiten Wanderschaft, daß er

nicht auf Irrwege gerathe und ihm Unheil begegne!

Der Vater aber antwortete und sprach: Dessen bekümmere dich nicht, Gott und sein Herz werden ihn wohl geleiten.

Darauf führte er den Sohn sammt der Mutter zu einem Bienenstand und sprach: Siehe die einfache Gestalt und Weise dieses Völkleins. Sein Beruf ist, draußen der Blüthen Saft und Staub zu sammeln und beides zu Honig und Wachs zu bilden. Das ist auch sein einfacher Wille. So zeucht es aus, eingedenk der Heimath und seiner Bestimmung. Und Gott weiset dem Thierlein den Weg, daß es sich nimmer verirrt, und schaffet ihm Blumen und Blüthen die Fülle. — Darauf wandte sich der Vater zu seinem Weibe und sprach: Ist nicht unser Sohn mehr denn viele Bienen? — Da ward die Mutter getröstet.

49.

Placidus.

Ein frommer Mann, Namens Placidus, zog gen Afrika in das Land der wilden Namaquas, daselbst des Herrn Wort zu verkündigen. Als er nun eines Tages auf dem Felde war in der Mitte des wilden Völkleins und von dem Namen Gottes predigte, des himmlischen Vaters; siehe, da kam ein Unthier aus dem Sande, eine schwarze giftige Natter, und wand sich um seine Füße.

Als die Namaquas solches sahen, erschracken sie über die Maßen, denn sie gedachten, die Schlange würde Placidus tödten, und wag=

ten nicht sie anzugreifen aus Furcht, ihre Wuth zu reizen.

Placidus aber stand ruhig und faltete seine Hände und sah auf gen Himmel. Da schlang das Unthier sich um seine Kniee und Lenden und um den Leib des Mannes.

Da erschrack die Menge noch mehr und hielten den Odem an sich, vor Furcht. Placidus aber stand ruhig und sah auf gen Himmel.

Nun ringelte die Natter ihren schwarzen Bauch um den Nacken und Hals des frommen Mannes, und dehnte ihren Kopf über sein Haupt, und ihre Augen funkelten wie zween Rubinen und die Zunge schwirrete in ihrem offenen Rachen wie eine Feuerflamme. Er aber beharrete ruhig und sah auf gen Himmel.

Da dachte das Völklein in seinem Herzen: Nun ist seine Stunde gekommen; wer mag ihn retten! Die Schlange aber that ihm kein Leides, und wand sich langsam von seinem Leibe hernieder zur Erde und schlüpfte in ihre Höhle.

Da erstaunte die Menge, und wollten Placidus anbeten. Er aber wehrete ihnen und sprach: Betet den an, dem ich vertraue und deß Werk ich treibe. Hat er, der mich berufen, nicht auch die Schlange gebildet? Ists denn so großes, daß er mich vom Tode errettet?

50.

Uri's Treue.

Ein heidnischer König ließ einen frommen Bischof vor sich führen und verlangte, daß er seinen Glauben verläugnen und den Götzen opfern sollte. Der Bischof aber sprach: Mein Herr und König, das thue ich nicht.

Da ward der König sehr entrüstet und sprach: Weißt du nicht, daß dein Leben in meiner Gewalt stehet, und ich dich tödten kann? Ein Wink, und es geschieht.

Das weiß ich, antwortete der Bischof, aber gestatte mir zuvor, daß ich dir ein Gleichniß vorlege, und eine Frage zur Entscheidung. Gesetzt, einer deiner treuesten Diener fiele in

die Gewalt deiner Feinde, und sie suchten ihn zur Untreue gegen dich zu bewegen, damit er ein Verräther an dir würde. Aber als dein Diener unverrückt beharrete in seiner Treue, nahmen ihn die Feinde, zogen ihm alle seine Kleider aus und jagten ihn nackend mit Spott von dannen. Sage, mein König, wirst du, wenn er also zu dir kommt, ihm nicht von deinen besten Kleidern geben, und ihm die Schande mit Ehre vergelten?

Da antwortete der König und sprach: Nun wohl! aber was soll dieses und wo ist solches geschehen?

Da sprach der fromme Bischof: Siehe, du kannst mich auch entkleiden von diesem irdischen Gewande. . . Aber ich habe einen Herrn, der wird mich neu bekleiden. . . Sollte ich denn des Kleides achten und die Treue dafür hingeben?

Da sprach der heidnische König: Gehe, ich schenke dir dein Leben.

51.

Der Traum.

An den Wasserflüssen Babylons lebte zur Zeit der Verbannung ein Mann aus Israel, Namens Uri, mit Weib und Kindern, schlecht und recht; aber ein Geist des Unmuths und des Murrens war über ihn gekommen. Denn er haderte mit Gott, daß er sein Volk verlassen, und sprach: Wer ist der Allmächtige, daß wir ihm dienen sollen, und was sind wir's gebessert, so wir ihn anrufen! Auch zweifelte Uri an der Verheißung, womit der Herr die Gefangenen tröstete durch den Mund der Propheten, und sprach: Wer will unser Häuflein

aus der Hand der Gewaltigen erretten? Es ist nicht möglich. Daran thut Uri übel und betrübte alle, so an den Herrn glaubten, und auf das Heil Israels hoffeten. Der Herr aber hatte Geduld mit Uri nach seiner großen Barmherzigkeit.

Als nun eines Tages Uri viel geklagt und gemurret hatte über die Drangsale der Fremde, ließ der Herr einen tiefen Schlaf auf ihn fallen und Uri träumte und hatte ein Gesicht.

Nämlich es deuchte ihn, er sey mit Weib und Kindern aus Babylon gezogen in die Heimath auf das Gebirge bei Bethlehem. Daselbst hatte er eine Hütte gebaut unter dem Schatten der Palmen und Oelbäume, und ringsum weideten die Schaafe auf den Triften, und das Feld rauschte von Aehren. Und sein Herz war voll Freude, und er sprach zu seinem Weibe und den Kindern: Lasset uns nun fröhlich seyn und guter Dinge, denn alle Noth hat ein Ende.

Aber siehe, plötzlich verhüllte sich die Sonne, und es ward finstere Nacht, es donnerte vom Himmel und die Erde bebte, also daß die Pfosten erzitterten und die Hütte schwankte. Uri ergriff eilends Weib und Kinder und führte sie hinaus auf das Feld. Kaum waren sie daselbst angekommen, da stürzte das Haus krachend zusammen, und das Feld erbebte unter ihren Füßen, als ob die Erde sich aufthäte, sie zu verschlingen. Zitternd und zagend verließ er die gefährliche Stäte, und flüchtete mit Weib und Kindern beim Schimmer des Blitzes auf einen nahen felsigten Hügel. Aber ach! ein neues Unglück! Eins der Kinder fehlte, das jüngste. Der Vater wollte hinab, es zu suchen, da begann von neuem das Erdbeben, viel schrecklicher als zuvor. Der Boden klaffte vor seinen Augen, und o Schrecken! der Fels unter ihren Füßen sträubte sich krachend über den Abgrund. Laut auf schrieen sein Weib und die Kinder. Uri aber verhüllete sein Haupt und sprach: Wer kann hier helfen und vom

Tode erretten! — Er sprachs und erwachte. Und siehe, sein Weib ruhete an seiner Seite, und die Kinder schlummerten um ihn her; er war noch im Lande Babylon. Der Herr sey gelobet, sprach er, daß es nur ein Traum war.

Aber der Engel des Herrn stand am Fuße seines Bettes und sprach: Dieser Traum kam von dem Herrn Ich berührte deine Stirn und der Augenblick des Erwachens hat deine Noth geendet. — Uri, fürchte nicht, glaube nur.

Und Uri demüthigte sich vor dem Herrn und sprach: Ich habe Trauben am Dorn gesucht. Und er ward gläubig, tröstete sein Volk und stärkte die Brüder. Und nach diesen Tagen ließ Kores ein Gebot ausgehn, daß Israel heimkehren solle in sein Vaterland.

52.

Adam und der Cherub.

Adam hatte das Feld gebauet und sich einen Garten geschaffen voll Bäume und Pflanzen. Die Aehren seines Ackers wogten im Glanz der Abendsonne, die Bäume standen voll Blüthen und Früchte. Der Vater des Menschengeschlechts und sein Weib nebst den Kindern ruheten auf einem Hügel und schauten die Herrlichkeit des Feldes und der Abendröthe.

Da trat der Cherub, der Wächter Edens, unter sie, ohne sein flammendes Schwerdt, und sein Antlitz war freundlich.

Er grüßte sie und sprach: Sehet, nicht mehr wie ehemals wächst euch die Frucht von

selber; im Schweiß eures Angesichts müsset ihr arbeiten, euch das Brod zu gewinnen. Aber nach der Mühe freuet ihr euch der selbstgewonnenen Frucht, und lieblich glänzen die vollen Aehren. Jehovah, der Barmherzige, hat euch ein Mittel gegeben, euch selbst ein Eden zu bauen. . . .

Wohl, sagte Adam, seine Güte ist groß, auch wenn er züchtiget Gern wollen wir arbeiten im Schweiß unsers Angesichts. Aber ehemals war Jehovah uns näher und segnete uns und ließ sein Antlitz über uns leuchten . . . Was ward uns dafür?

Das Gebet, antwortete der Cherub. Durch Arbeit giebt er euch die irdische — durch das Gebet die himmlische Gabe.

Und Adam erhob sein Angesicht, sammt seinem Weibe und den Kindern, und er dankte und betete. Da ward sein Auge heller, und sein Angesicht glänzte, und er sprach: Der Herr ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.

53.

Hillel und Maimon, oder die Versuchung Gottes.

Der weise Hillel hatte einen Jünger, deß Name war Maimon, und Hillel freuete sich der Anlagen des Jünglings und seines guten Verstandes. Aber bald vernahm er, daß Maimon der eigenen Weisheit zu sehr vertraue und des Gebets sich gänzlich entschlage.

Denn der Jüngling sprach in seinem Herzen: Wozu das Beten? Bedarf der Allwissende unseres Wortes, daß er helfe und gebe? So wär' er ein Menschenkind. Kann menschliches Bitten und Seufzen die Rathschlüsse des

Ewigen ändern? Wird der Allgütige uns nicht von selbst, was gut und heilsam, gewähren? — So waren des Jünglings Gedanken.

Aber Hillel war bekümmert in seiner Seele, daß Maimon sich weiser dünkte, denn das göttliche Wort, und er satzte sich vor, ihn zu belehren.

Als nun Maimon eines Tages zu ihm gieng, saß Hillel in seinem Garten in dem Schatten der Palmen, sinnend und sein Haupt auf die Hand gelehnt. Da fragte Maimon und sprach: Meister, wem sinnest du nach?

Da erhob Hillel sein Haupt und redete in diesen Worten: Siehe, ich habe einen Freund, der lebet von dem Ertrag seines Erbes, das er bisher mit Sorgfalt bebauete, so daß es ihm reichlich die Mühe vergolten. Aber jetzt hat er Pflug und Karst abgethan, und will den Acker sich selbst überlassen. So wird er verarmen und Noth leiden.

Hat sich ein Geist des Unmuths seiner Seele bemächtigt, oder ist er ein Narr worden? fragte der Jüngling.

Keines von beiden, antwortete Hillel. Er ist wohlerfahren in göttlicher und menschlicher Weisheit und frommes Sinnes. Aber er sagt: Der Herr ist allmächtig, so mag er mir leichtlich die Nahrung verleihen, ohne daß ich mein Haupt zur Erde neige; und er ist gütig, so wird er meinen Tisch segnen und seine milde Hand aufthun. — Und wie läßt sich dem widersprechen?

Wie — sagte der Jüngling — heißt das nicht, Gott den Herrn versuchen? Hast du ihm das nicht gesagt, Rabbuni?

Da lächelte Hillel und sprach: Ich will es ihm sagen. Du, mein geliebter Maimon, bist der Freund, von welchem ich rede.

Ich? sagte der Jüngling und entsetzte sich. Der Greis aber antwortete und sprach: Versuchest du nicht auch den Herrn? Ist das Gebet weniger, denn die Arbeit, und die geisti=

ge Gabe geringer, als die Frucht des Feldes? — Und Er, der dich heißet das Haupt zur Erde neigen der irdischen Frucht willen, ist er ein anderer, als der dich heißet dein Haupt gen Himmel erheben, den himmlischen Segen zu empfahn? — — O, mein Sohn, sey demüthig, glaube und bete!

Also redete Hillel und sah auf gen Himmel. Maimon aber gieng hin und betete, und sein Leben ward ein göttliches.

54.

Der Greis und der Jüngling.

Geron, ein achtzigjähriger Greis, saß vor der Thüre seines ländlichen Hauses und freute sich des heitern Herbstmorgens. Sein Auge ruhete bald auf den blauen Bergen der Ferne, von deren Spitzen die Nebel wie Opferwolken emporstiegen, bald auf den muntern Urenkeln die vor ihm spielten.

Da trat ein Jüngling aus der Stadt zu dem Greise und unterredete sich mit ihm. Als er nun die Zahl seiner Jahre aus seinem Munde vernahm, wunderte er sich seines kräftigen Alters und blühenden Aussehens. Darnach befragte er den Greis, was er gethan habe, um

solcher Kraft und Heiterkeit in dem Spätherbste des Lebens zu genießen.

Darauf erwiederte Geron: Mein Sohn, es ist, wie jedes Gute, eine Gabe die von oben kommt, und deren wir uns nicht zu rühmen haben: jedoch können wir hier unten auch einiges thun, sie zu empfahen.

Nach diesen Worten erhob sich der Greis und führte den Fremdling in den Obstgarten, und zeigte ihm die hohen herrlichen Bäume voll köstlicher Früchte, deren Anblick das Herz erfreute.

Darauf sprach der Greis: Wunderst du dich auch, daß ich jetzt die Früchte dieser Bäume genieße? Siehe, mein Sohn, diese pflanzte ich in meiner Jugend. Hier hast du das Geheimniß meines heitern, fruchtreichen Alters.

Der Jüngling aber winkte dem Greise; denn er verstand seine Worte und nahm sie zu Herzen.

55.

Die Aehre und die Distel.

Ein frommer Landmann mit silberweißem Haar wandelte mit seinem Enkel, einem Jüngling, auf dem Felde zur Zeit der Aerndte. Da scherzte der Greis mit den Schnittern, wie sie nur Kinder gegen ihn seyen, der mehr denn sechzig Aerndten gewältigt.

Da reichte einer der Schnitter ihm eine Sense, der Greis aber nahm sie und mähete einen Schwaden zu Boden wie ein rüstiger Jüngling. Und die Schnitter jauchzten und strichen die Sensen ihm zu Ehren.

Der Jüngling, sein Enkel, aber sprach zu ihm: Mein Großvater, woher hast du solch ein gutes Alter?

Da antwortete der Greis und sprach: Siehe, mein Sohn, ich habe von Jugend an auf Gott vertraut in guten und bösen Tagen, dadurch hab' ich mir den frischen Muth bewahrt; ich habe fleißig meines Berufs gewartet, und treu gearbeitet, dadurch gewann ich des Leibes Stärke und Gottes Segen; ich wandelte fromm vor Gott und friedsam mit den Menschen, dadurch habe ich mir Friede und Freudigkeit bereitet. Und mit den Jahren ist solches alles durch Gottes Gnade in mir befestigt und gegründet worden. — Thue desgleichen, mein Sohn, so wird dein Alter seyn wie eine volle Garbe, die der Herr der Aerndte mit Freuden in die Scheune sammelt.

Wem vergleichest du denn ein böses Alter? fragte der Jüngling.

Der Jüngling wandelte schweigend zur Seite des redenden Greises, da nahm dieser seinen

Stab und zeigte auf eine Distel am Wege und sprach: Siehe hier das Bild eines unfruchtbaren trostlosen Alters. Sie stehet einsam und unbeachtet; ihr graues Haupt ist ein Spiel der Winde, die ihren Saamen verwehen.

56.

Das Alter.

Siegfried, ein neunzigjähriger Landmann, saß in seinem Lehnstuhl und sahe den Tag nicht; denn seine Augen waren erblindet. Aber er war geduldig und dachte in seinem Herzen: Bald wird der Tag meiner Erlösung erscheinen. Und es war zur Zeit des Frühlings.

Da kam sein Enkel Hermann vom Felde und rühmte dem Greise die Fruchtbarkeit des Jahres und die Hoffnung der Saaten. Da fragte der Greis: Haben die Bäume schon Blätter gewonnen? Der Jüngling aber verwunderte sich der Frage und sagte: Schon

längst, mein lieber Großvater; habe ich dir doch gestern einen Blüthenzweig gebracht, auch eine Rose!

Da lächelte Siegfried und sprach: Ja, lieber Sohn, dein Gestern und Heute ist für mich nicht mehr. Auch deine Blüthen haben für mich den Geruch verloren. — — Darnach fragte er: Singen die Lerchen und Nachtigallen? Und der Jüngling neigte sich wieder zu ihm — denn er hörete schwer — und sagte: Ja, theurer Großvater; soll ich dich nicht einmal in den Garten führen?

Da lächelte der Greis abermals und sprach: Wenn du mir auch dein Gehör leihen könntest; was hälf' es mir sonst, so du mich hinführtest. Darnach sagte er: Gehe du nur wieder hinaus, Hermann; aber bringe mir die kleine Trude, daß jemand bei mir sey in der dunkeln Kammer. — Da sagte der Jüngling mit betrübter Stimme: Ach, liebster Großvater, Trudchen ist ja nicht daheim. —

Wo ist sie denn, das liebe Kind? fragte der Greis, und der Jüngling rief mit erstickter Stimme: Sie ist ja seit drei Monden begraben.

Da lächelte der Greis und weinete zugleich und sagte: Ach ja! So ist sie doch daheim und es ist Zeit, daß ich ihr folge.

Als die Mutter des Hauses, die Tochter des Greises, welche zu den beiden in die Kammer gekommen war, solches hörte, fiel sie dem blinden Vater um den Hals und netzte seine Wangen mit ihren Thränen, und Hermann weinte auch und faßte die Hand des Greises.

Da erhob sich der Greis und sagte: Kindlein, bekümmert euch nicht, und lasset euch das nicht irren, daß mir die Welt und die Zeit verschwunden sind, und ich abermals zum Kinde worden bin. Wie sollte es anders? Ich stehe an der Schwelle des Vaterhauses und mein schwaches Alter ist die Kindheit der Ewigkeit. . .

57.

Der Waizenhalm.

Ein Vater hatte mit seinem Sohne ein hohes Gebirg erstiegen; hier sahen sie die Sonne aufgehen in herrlichem Glanz, und vor ihnen lag das Meer und die unermeßliche Ferne. Auch sahen sie ein Gewitter um die Mitte des Berges und der Donner rollte zu ihren Füßen.

Alles dieses ergriff das Gemüth des Jünglings dergestalt, daß er die Herrlichkeit des Schöpfers laut verkündete. Der Vater aber schwieg.

Als sie nun wieder in das Thal herniederstiegen, pries der Vater die wogenden und

wallenden Kornfelder und ihren erfreulichen Anblick. Da sprach der Jüngling: Wohl, mein Vater; aber seit wir droben auf dem Berge gewesen, will mir alles andere dagegen nur klein und unbeträchtlich erscheinen. Da lachte der Vater über ihn, und sprach: Nun, da bist du selbst kleiner herab als hinaufgestiegen, und dein Auge hat sich verengt, statt sich zu erweitern. Solches ist nicht meine Absicht gewesen.

Diese Worte betrübten den Jüngling und er sprach: Aber mein Vater, die unermeßliche Aussicht — dieaufgehende Sonne — das Wetter zu unsern Füßen! Welche Zeugen des Allmächtigen! —

Ich weiß wohl, sagte darauf lächelnd der Vater, du bist ein Jüngling . . . Von außen durch die erschütterten Sinne kamen dir die Zeugnisse des Ewigen . . . Aber höher stehet, wem dieses Zeugniß im Herzen wohnt. Dem schärfet sich auch das leibliche Auge, daß er

dieses, und noch viel mehr, wenn er will, in dem einzelnen Halme schaut. —

*
* *

Der Jüngling gieng schweigend neben dem Vater, und dachte dem nach, was er gesagt hatte. Darauf sagte er: Vater, lehre mich das!

Darauf zog der Vater einen Waizenhalm aus dem Acker und sprach: Zeigen kann ich es wohl, aber nicht geben. Der Herr allein machet das Herz gewiß, und erhellet das Auge. — Siehe, aus verwesendem Körnlein erwuchs dieses Leben. Wer hat dieses Wunder zum Gesetze gemacht? — Siehe, daß ohne zu brechen der zarte Halm sich erhübe und die Aehre trage, stützen ihn diese einfache Knötchen; so wogt das Gefilde. — Und nun schaue das nährende Brod in dem Meere der goldnen Aehren. . .

58.

Die Lehre der Natur.

Unter den Jüngern Hillel, des weisen Lehrers der Söhne Israel, befand sich einer mit Namen Saboth, den verdroß jegliche Arbeit, also daß er sich dem Müßiggang und der Trägheit ergab. Hillel aber war bekümmert um den Jüngling und beschloß ihn zu heilen.

Zu dem Ende führte er ihn hinaus in das Thal Hinnon bei Jerusalem. Daselbst war ein stehendes Gewässer voll Gewürm und Ungeziefer und bedeckt mit schlammigem Unkraut.

Als sie das Thal erreicht hatten, legte Hillel seinen Stab nieder und sprach: Hier wol-

len, wir ausruhen von unserm Wege. Der Jüngling aber verwunderte sich und sprach: Wie, Meister, an diesem häßlichen Sumpfe! Merkest du nicht, welch ein vergiftender Dunst daraus emporsteigt?

Du hast recht, mein Sohn, antwortete der Lehrer, dieser Sumpf gleichet der Seele des Müßiggängers. Wer möchte in seiner Nähe weilen?

Darauf führte Hillel den Jüngling zu einem wüsten Acker, auf welchem nur Dornen und Disteln wuchsen, die erstickten das Korn und die heilsamen Kräuter. Da lehnte sich Hillel auf seinen Stab und sprach: Siehe, dieser Acker hat einen guten Boden, allerlei Nützliches und Erfreuliches zu tragen. Aber man hat sein vergessen und ihn versäumt. So bringt er jetzt gewaltige Disteln und Dornen und giftiges Gesäme; darunter nisten die Schlangen und Molche. Vorhin sahst du die Seele — jetzt erkenne das Leben des Müßiggängers.

Da wurde Saboth ergriffen von Schaam und Reue, und sprach: Meister, warum führst du mich in solche öde und traurige Gegend? Sie sind das strafende Bild meiner Seele und meines Lebens. Hillel aber antwortete und sprach: Da du meinen Worten nicht glauben wolltest, so habe ich versucht, ob die Stimme der Natur zu deinem Herzen dringen möchte. — Saboth aber drückte seinem Lehrer die Hand und sagte: Es ist dir nicht mißlungen; ein neues Leben, du sollst es sehen, ist in mir aufgegangen.

Also geschah es; Saboth ward ein thätiger Jüngling. Da führte ihn Hillel in ein fruchtbares Thal, an die Ufer eines klaren Bachs, der in lieblichen Windungen zwischen fruchtbaren Bäumen, blumigen Wiesen und dunklem Gebüsch dahin strömte. — Siehe hier, sagte darauf der Greis zu dem erfreuten Jüngling, das Bild deines neuen thätigen Lebens. Die Natur, die dich gewarnt hat, mag auch nun dich belohnen.

Ihre Anmuth und Schönheit kann nur den erfreuen, der in ihrem Leben sein eigenes schauet.

59.

Der Ruhetag.

Wozu, sprach Samma der Jüngling zu seinem Lehrer, bedurfte der Ewige des Dienstes der Menschen? Wozu die Feier des Sabbathtages? Nur dem rohen Menschen ward sie zur Zucht geboten. Ist nicht der eine Tag dem andern gleich! Jeden erleuchtet das Licht der Sonne.

Der Rabbi aber antwortete und sprach: Als die Söhne Israel zurück gekehrt waren aus der Verbannung in das Land der Verheißung, da lebte an den Gränzen des Landes Mesopotamia ein Israelit, Namens Boni,

ein Levit und weiser Mann, sammt Weib und Kindern.

Und der Engel des Herrn trat zu ihm, in Gestalt eines Boten des Königs Arthososta, und sprach: Mache dich auf, du und dein Weib und Kinder und deine Knechte und Mägde, und ziehet hin in das Land eurer Väter, auf daß du deinem Volke rathest und helfest die Stadt und das Land weislich einrichten.

Da antwortete Boni und sprach: Der König mein Herr wolle meinen Dank gnädiglich ansehen; aber wie soll ich mit Weib und Kind die Wüste durchwandern und bin des Weges nicht kundig! Der Bote aber sprach: Mache dich auf, und lerne dem König vertrauen.

Darauf zog Boni aus, wie ihm der Engel des Herrn geboten hatte, mit Weib und Kindern in der Frühe des Morgens. Aber Boni zweifelte und sprach: Was wird das werden? Und sie zogen durch die Wüste gegen Abend. Als sie nun sechs Parasangen gewandelt und

sehr müde waren, siehe da stand an dem Wege ein Gezelt, und ein Mann trat heraus und sprach zu Boni und seinem Volk: Hier rastet! Da ruheten sie und erquickten ihre Seelen. Und Boni sprach: Das ist des Herrn Güte, daß wir uns hier erquicken. Aber wer wird uns nun ferner unseres Weges geleiten?

Da trat der Mann herzu, und zeigte Boni beides, den Weg und die Abwege, und zeichnete sie ihm sechs Parasangen weit auf ein Blatt, darauf sprach er: Nun ziehet in Frieden!

Da zog Boni weiter mit seinem Gesinde auf dem Pfade, so ihm bezeichnet war, und sie ertrugen mit Geduld das Ungemach des Weges; denn sie gedachten des Trostes, so sie empfangen hatten. Und als sie sechs Parasangen zurückgelegt, erhob sich von neuem ein Gezelt. Hieselbst fanden sie wieder einen Diener des Königs, der tröstete sie und zeigte ihnen von neuem den Weg und die Abwege, so sie meiden sollten.

Also geschah es immer fort achtzig Tagereisen, und als sie solche vollendet hatten, gelangte Boni und sein Volk in das Land der Verheißung. Und Boni erkannte, daß der Engel des Herrn ihn geführt hatte, und er sorgte mit Esra und Nehemia, daß der Sabbath geheiliget würde, denn das Volk war wüste geworden.

Siehest du, Samma, sagte darauf der Lehrer, des Menschen Leben ist eine Pilgrimschaft, sechs Parasangen sind sechs Tage, aber der siebente ist ein Ruhetag, da stehet des Herrn Gezelt ihm offen, daß er seines Wandels gedenke und dem Herrn vertraue. Der Ruchlose achtet des Gezeltes nicht, und sein Weg verliert sich in der Wüsten, aber der Weise findet Erquickung und gelangt in das Land der Verheißung.

60.

Das Wort im Herzen.

Als Abraham, der Erzvater, alt und wohlbetaget war, und die Stunde kam, daß er sterben sollte, versammelte er seine Kinder und Kindeskinder um sich her und segnete sie. Da fragten ihn Isaak sein Sohn und Rebecka seine Schnur und sprachen: Mein Vater, du bist ein Pilger gewesen dein Lebenlang und umhergezogen von Chaldäa nach Haran und von Haran nach Canaan, und von Canaan nach Mizraim und von Mizraim nach Canaan als ein Fremdling in dem Lande der Verhei-

ßung und in macherlei Anfechtung und Fährlichkeiten . . . Sage uns, Vater, was hat dich also gestärkt und geleitet in deiner Pilgrimschaft?

Da antwortete Abraham und sprach: Des Herrn Wort in meinem Herzen.

Und welches ist dieses Wort? fragten die Kinder.

Abraham sprach: Das Wort, das er zu mir redete in dem Hain zu Mamre: „Ich bin der Allmächtige, wandle vor mir und sey fromm.“ Es war mir eine feste Burg in den Tagen der Noth, ein Licht auf dunkelm Wege und eine Waffe und Wehr zur Zeit der Gefahr. Und nun wandelt es vor mir her auf der letzten Wanderschaft und zeiget mir aus der Ferne die Heimath, die wohlgegründete, deren Baumeister und Schöpfer der Herr ist.

Da sprachen seine Kinder. Ich bin der Allmächtige! Ach, wer es so freudig zu fassen vermöchte . . . .

Abraham aber antwortete und sprach: Nur, wer des Herrn Tag gesehn und seine Liebe erkennt hat . . . .

Nachdem er diese Worte geredet, neigete sich sein Haupt auf das Kissen und er verschied.

61.

Der Wegweiser.

Ein Wanderer hatte einen weiten und gefährlichen Weg über ein schroffes Felsengebirge zu machen, und war der Straße nicht kundig. Er forschte deßhalb bei einem Reisenden, von welchem er gehört hatte, daß er desselben Weges gekommen sey. Dieser beschrieb ihm mit klugen und deutlichen Worten die richtige Bahn sammt allen Abwegen und Abgründen, die er vermeiden, und die felsigten Anhöhen, die er ersteigen sollte; dazu gab er ihm ein Blatt, worauf alles künstlich und genau verzeichnet stand.

Der Wandersmann nahm alles wohl zu Herzen, und überlegte sorgfältig bei jedem Fortschritt und Abwege die Worte und Bezeichnung seines Freundes. So schritt er rüstig vorwärts; aber je weiter er kam, desto höher thürmten sich die Felsen, und der Weg schien sich zu verlieren in dem einsamen bangen Geklüfte.

Da entsank ihm der Muth; er blickte ängstlich zu den hochragenden grauen Felsen hinauf, und rief: Es ist für einen Menschen unmöglich, solche rauhe Bahn zu wandeln und dieß steile Geklüft zu ersteigen. Dazu gehören Adlersflügel und die Füße der Gemsen!

Schon wandte er sein Angesicht, und gedachte des Weges, den er gekommen war, da rief ihm eine Stimme zu: Fasse Muth und folge mir! Als er sich umwandte, erblickte er vor sich zu seiner großen Freude die Gestalt des Mannes, der ihm den Weg beschrieben hatte; er sah ihn zwischen Klüften und Abgründen und rauschenden Bergwassern ruhig

und sicher einherwandeln. Solches gab ihm Vertrauen und er schritt eben so rüstig ihm nach. Eh es Abend war, hatten sie das Gebirg erstiegen und ein liebliches Thal, wo Mirten und Granatbäume blüheten, empfieng sie am Ziele der Wallfahrt.

Da dankte der fröhliche Wanderer seinem Führer und sprach: Wie soll ich dir vergelten? Du hast mich nicht blos auf rechtem Wege geleitet, sondern mir auch Muth und Kraft gegeben, ihn zu wandeln.

Darauf antwortete jener: Nicht doch; bin ich nicht ein Wanderer, wie du? und bist du nicht derselbe, der du warest? Du hast nur an mir erkannt, wer du bist und was du vermagst.

62.

Die heiligen Bilder.

Ein tapferer Ritter, Namens Hildebrand, war von Bruno einem andern Ritter schwer gekränkt und beleidigt worden. Da entbrannte der Zorn in seinem Herzen, und er konnte den Tag nicht erwarten, blutige Rache an seinem Feinde zu nehmen. So bracht' er schlaflos die Nacht zu. In der Dämmerung des Morgens gürtete er sein Schwerdt an die Seite und begab sich auf den Weg zu seinem Widersacher.

Aber da es noch frühe war, trat er in eine Kapelle hart am Wege, setzte sich und schauete

die Bilder, welche an den Wänden hiengen von der Morgenröthe beleuchtet. Es waren aber der Bilder drei; das erste stellete vor den Heiland in dem Spottgewande vor Pilatus und Herodes, und darunter war geschrieben: Er scholt nicht, da er gescholten ward. Das zweite Bild stellete vor die Geißelung mit der Inschrift: Er dräuete nicht, da er litt. Und das dritte Bild war die Kreuzigung und führete die Worte: Vater, vergieb ihnen.

Als der Ritter dieses gesehen hatte, knieete er nieder und betete. . . .

Als er nun aus der Kapelle trat, begegneten ihm Knechte von dem Ritter Bruno, und sprachen: Wir wollten zu euch. Unser Herr begehret euer; denn er lieget hart darnieder. Da gieng er mit ihnen.

Als nun Hildebrand in den Saal trat, wo der Ritter lag, sprach Bruno: Ach, vergieb mir meine Unbill. Ich habe dich schwer beleidigt. Da sagte der andere mit freundlichen Worten: Mein Bruder, ich habe dir nichts zu ver-

geben in meinem Herzen. — Und sie reichten einander die Hände, umarmten und trösteten sich, und schieden in herzlicher Liebe.

Da leuchtete dem heimkehrenden Ritter die Abendröthe lieblicher denn die Morgenröthe.

63.

Polykarpus und die Feinde.

Polykarpus, der Jünger des Apostels, den der Herr lieb hatte, und ihm ähnlich an Liebe, war Bischof der Gemeine zu Smyrna zur Zeit der Verfolgung. Vor allen haßten und schmäheten ihn die Feinde der Wahrheit; er aber wandelte immer heiter und mit freundlichem Aussehen.

Da sprachen eines Tages seine Jünger zu dem frommen Bischof: Je länger wir, o Vater, mit dir umgehen und deines Wesens und Wandels inne werden, um so mehr müssen wir uns dessen verwundern. Du bist wie ein Daniel in der Löwengrube; von allen Seiten um-

lauern dich Widersacher, denen du nichts zu leide gethan, und möchten dich gerne verschlingen. Aber du bleibest ohne Wandel, und niemals sahen wir auf deinem Angesicht Blicke des Zorns oder hörten je ein Wort des Unwillens von deinen Lippen. . . Wie vermagst du solches, o Vater?

Da lächelte der Greis, antwortete und sprach: Glaubet ihr denn, Kindlein, daß der Prophet, dem ihr mich vergleichet, gegen die Löwen gezürnt habe! — Die Löwen, die mich umgeben, können wohl zu meinem Leibe, nicht aber zu meinem Herzen. Denn dieses habe ich dem Herrn gegeben. Feinde, soviel mich auch von außen umgeben — Feinde, Kindlein, hat Polykarpus nicht.

Also redete der Greis, und seine Jünger nahmen seine Worte zu Herzen. Bald aber erkannten sie es noch viel mehr, als Polykarpus lobsingend in den Flammen stand, und sein Antlitz glänzte wie Gold im Feuerofen.

64.

Die Blüthe.

Wie bedürfte der Allgenügsame meines Danks? — sagte Othniel zu seinem Lehrer Simeon.

Nicht Er, antwortete der Greis, aber du.

Ich des eigenen Dankes, den ich dem Höchsten darbringe? Welch ein Widerspruch! fragte der Jüngling.

Der Greis antwortete: Heißet nicht der Schöpfer die Pflanze blühen, bevor sie die Frucht bringet?

Es ist der Pflanze Vollendung, sagte der Jüngling.

Die Dankbarkeit, sagte der Greis, ist des Geistes Blüthe.

*　　*　　*

Nach einer Weile fragte Othniel: Warum blühet die Pflanze so spät, und, wie sie grünet, nicht immer?

Ihr Grünen, sagte der Greis, ist der Blüthe Beginn. Erst schmücket sie die mütterliche Erde, deren Schooße sie entsprang; dann vollendet sie sich selbst im himmlischen Lichte.

Aber die Frucht und den Saamen? fragte der Jüngling.

Und Simeon antwortete und sprach: Beides giebt sie der Erde zurück, woraus sie den Saft, ihre Nahrung, zog. So blühet, säet und ärndtet sie ohne Aufhören. Thue du desgleichen.

65.

Der Rauchaltar.

Wie oft, fragte Othniel, muß ich dem Höchsten meinen Dank opfern?

Dein Herz, sagte Simeon, sey gleich dem Rauchaltar im Heiligthum.

Ihm erlischt niemals das heilige Feuer, antwortete der Jüngling.

Am Abend und am Morgen, fuhr der Greis fort, füllet ihn die Hand des Priesters mit neuem Rauchwerk. So umwallet die duftige Wolke des Tages Schimmer und durchwürzet die Schatten der Nacht.

66.

Des Baches Wandel.

Schauet jenes Baches Wandel, sprach der Lehrer zu seinen Jüngern. Kräftig und still durchströmt er das Thal und die Wiesen, und trägt in dem klaren Spiegel seiner Wellen das Bild des blauen Himmels. Er tränkt die Wurzeln der Bäume und Stauden, die an seinen Ufern grünen, und sein kühler Hauch erquickt ringsumher Blumen und Halmen.

Aber drüben fließet er durch eine kahle Steppe voll Sand und Kiesel; da endet sein Segen.

Dennoch bleibet er der klare und segensreiche Born, wenn auch Niemand seines Segens genießet.

Siehe, ein wilder Eber stürzt sich hinein und durchwühlt des Baches liebliche Wellen. Er tränket den Eber und kühlet ihm die brennenden Seiten; der aufgewühlte Schlamm senket sich von selber.

Jetzt neiget ein ermatteter Wanderer sich zu ihm, stillet den Durst, netzet die glühende Stirn und eilet erquickt und dankbar von dannen.

Wo ist des freundlichen Baches Quell und Ursprung?

Schau hinauf! Siehest du des Gebirges hochragendes Haupt, und in ihm die von Felsen umstarrete Höhle? Da, in der tiefen Brust der Erde ist des Bächleins verborgene Quelle.

Aber, von wannen kommt dorthin der nie versiegende Quell und der unerschöpfliche Ursprung?

Siehe, des Berges Gipfel raget gen Himmel; ihn umhüllen die thauenden Wolken.

Wo ist des Baches Ziel und Ende?

Immer größer strömet er vorwärts bis in des Oceans Arme; von dannen kehret er zu den Wolken.

Also redete der Lehrer; seine Jünger aber erkannten der göttlichen Liebe Bild und irdisches Walten.

67.

Die Stellvertreter.

Ein reicher Jüngling zu Rom hatte krank gelegen an einem schweren Uebel; endlich genas er und ward gesund. Da gieng er zum erstenmal hinaus in den Garten, und war wie neugeboren und voll Freude und lobete Gott mit lauter Stimme. Und er wandte sein Antlitz gen Himmel und sprach: O du Allgenugsamer, könnte ein Mensch dir etwas vergelten, wie gern wollte ich alle meine Habe geben!

Solches hörte Hermas, genannt der Hirte, und sprach zu dem reichen Jüngling: Von oben

kommt die gute Gabe; dahin vermagst du nichts zu senden. Komm, folge mir.

Der Jüngling folgte dem frommen Greise und sie kamen in eine dunkle Hütte, daselbst war eitel Jammer und Elend. Denn der Vater lag krank, und die Mutter weinete; die Kinder aber waren nackend und schrieen nach Brod.

Da erschrack der Jüngling. Hermas aber sprach: Siehe hier einen Altar für dein Opfer! Siehe hier des Herrn Brüder und Stellvertreter.

Da that der reiche Jüngling seine Hand über sie auf, und gab ihnen reichlich und pflegete der Kranken. Und die erquickten Armen segneten ihn, und nannten ihn einen Engel Gottes.

Hermas aber lächelte und sprach: So wende du immer dein dankbares Antlitz erst gen Himmel und dann zur Erde.

68.

Die neue Schöpfung.

Ein Edelmann hatte von einem reichen Oheim eine weite Strecke Landes ererbt nebst einem Dorfe. Aber das Land war morastig, unfruchtbar und öde. Der neue Besitzer ließ die stehenden Gewässer und Sümpfe austrocknen und allerlei Bäume und Gewächse darin pflanzen, also daß es ein lustiger Garten wurde mit einem schattigen Wäldchen, welches bis an das Dörflein sich ausbreitete.

Nach etlichen Jahren besuchte ihn der Lehrer seiner Jugend, und der Edelmann zeigte ihm, wie er den trägen Moorgrund ausgetrocknet

und in einen schönen Garten umgewandelt habe. Der alte Lehrer besah alles mit Freuden, und rühmte das Einzelne wie das Ganze. Der Besitzer aber erzählte, wie er Willens sey noch mehreres anzubauen, und in dem Gebüsch allerlei Gewild zu hegen, und welchen Genuß ihm diese kleine Schöpfung gewähre.

Darauf antwortete der alte Lehrer: Du verdienest solches, da du in göttlicher Weise den todten Sumpf in einen Wohnsitz des Lebens und der Freude umgeschaffen hast. Aber es fehlt dieser Schöpfung noch eines zu ihrer Vollendung.

Und was wäre das? fragte der Edelmann.

Weißt du nicht, sprach der Greis, als Gott der Herr den Garten Eden erschaffen hatte, setzte er den Menschen hinein.

Der Reiche aber schwieg und nahm diese Worte zu Herzen, und als im nächsten Frühling der treue alte Lehrer ihn wieder besuchte, führte er ihn umher bis an das Ende des

Wäldchens. Hier standen zwei neue freundliche Gebäude.

Da lächelte der Greis, drückte dem Edelmann die Hand und sprach: Ich wußte wohl, daß dein Herz mich verstehen würde. Nun hat die Liebe das Werk vollendet.

Die beiden Gebäude aber waren das eine ein Waisenhaus, das andere eine Schule.

69.

Der Gotteskasten.

Es war einmal ein wohlhabender angesehener Mann, deß Name hieß Benedictus, das heißet Segenreich. Solchen Namen führte er mit Recht; denn Gott hatte ihn reichlich mit Gütern gesegnet, und alle Welt segnete ihn desgleichen, so suchte er auch jeden zu erfreuen, den Fremdling wie den Nachbar, besonders die Armen und Nothleidenden. Er that aber folgendermaßen.

Wenn er einen frohen Tag gehabt hatte mit seinen Freunden, so gieng er in sein Käm=

merlein und dachte: Es sind Viele, die keines solchen Tages sich erfreuet haben, und was wäre es, so ich der Gäste noch einmal so viel geladen hätte! — Also legte er von seinem Gelde so viel, als ihm die Mahlzeit gekostet, in eine Lade, die nannte er den Gotteskasten. Desgleichen, wenn er vernahm, daß irgendwo eine Feuersbrunst gewüthet, so gab er seinen Beitrag zur Unterstützung der Unglücklichen reichlich. Darauf sah er sein Haus an und gieng in sein Kämmerlein und sprach: Alles stehet bei mir fest und unversehrt! und legte dafür in den Gotteskasten. Abermals, wenn er von Hagelschlag, Wassersnöthen und andern Unfällen hörte, legte er dafür in den Gotteskasten. Also auch wenn ihm kostbarer Wein und schönes Geräthe geboten wurde, so kaufte er davon, jedoch mäßig, so daß sie sein Haus zierten und seine Freunde erfreuten, und gieng alsdann in sein Kämmerlein und sprach: Solches hast du dir kaufen und deinen Vorrath mehren können, und legte in den Gotteskasten;

dazu sendete er gern von dem köstlichsten Wein, so ein Kranker dessen bedurfte. Also that er sein Lebenlang.

Als er nun sterben sollte, da klagten und weinten die Armen, die Wittwen und Waisen und sprachen: Wer wird unser sich erbarmen, wenn Benedictus von uns scheidet!

Er aber sprach: Ein guter Hausvater sorget, daß auch dann, wenn er nicht daheim ist, den Kindlein nichts gebreche. So nehmet den Gotteskasten mit allem, was darinnen ist. Er gehöret den Armen, den Wittwen und Waisen; theilet davon aus und verwaltet es wohl und weislich. Darauf starb er und es geschah, wie er gesagt hatte.

Also bestehet der Gotteskasten seit hundert Jahren zum Trost der Bedürftigen und des Mannes Andenken bleibet in Segen.

70.

Das Saamenkorn.

Zween Wanderer zogen gemeinsam über Land, und als sie unterweges ausruheten in einer Herberge, erscholl plötzlich das Geläut der Glocken und ein Geschrei, daß eine Feuersbrunst sey in dem Dorfe. Da sprang der eine Wanderer auf, warf seinen Stab und Bündel von sich, um eilends zu helfen. Der andere aber hielt ihn zurück und sprach: Weshalb sollten wir hier verzögern? Sind nicht Hände genug zum Helfen; was kümmert uns die Fremde?

Aber jener hörte nicht auf die Rede, sondern lief hinaus zu dem brennenden Hause; nun folgte der andere langsam und stand und sah zu von ferne.

Vor dem brennenden Hause aber stand eine Mutter wie erstarrt, und rief: Meine Kinder, meine Kinder!

Als der Fremdling solches hörte, sprang er in das brennende Haus zwischen den krachenden Balken, und die Lohe schlug um ihn her. Das Volk aber rief: Der ist verloren.

Als man nun harrete eine Weile, siehe, da trat er hervor mit versengtem Haar und trug zwei Kindlein auf den Armen und brachte sie der Mutter. Da umarmte sie die Kinder und fiel dem Fremdling zu Füßen. Dieser aber hub sie auf und tröstete sie. Unterdeß stürzte das Haus zusammen.

Als nun beide, der Fremdling und sein Gefährte, zur Herberge zurückkehrten, sagte dieser: Aber, wer hieß dich solch kühnes Wagestück beginnen?

Jener antwortete und sprach: Er, der mich heißet das Saamenkorn in die Erde legen, daß es verwese und neue Frucht bringe.

Aber wie? sagte der andere, wenn nun des Hauses Trümmer dich begraben hätten. . . .

Da lächelte jener und sprach: So wär' ich selbst das Saamenkorn gewesen.

71.

Der Aussatz.

Juda, ein Prophet des Herrn, besuchte eines Tages Eli, den Hochmeister und Richter in Israel, und wollte bei ihm verweilen einige Tage lang.

Aber des andern Tages trat der Prophet vor Eli und hatte seinen Stab in der Hand, und war sehr traurig, und Juda sprach zu seinem Freunde Eli: Ich bleibe nicht länger, sondern ich muß dich segnen, und von dannen ziehn.

Diese Rede betrübte Eli in seinem Herzen und er sprach: Das sey ferne, daß du mir

meine Freude nehmest, und mich verläßest im Kummer. Was treibet dich denn von hinnen?

Da that Juda seinen Mund auf und sprach: Ach, Eli, mich bekümmert der Jammer deines Hauses, und der Aussatz deiner Söhne.

Da erschrack Eli und sprach: Wie, meine Söhne sollten aussätzig seyn und es wäre mir verborgen geblieben?

Aber Juda antwortete und sprach: Nicht den äußern Aussatz des Leibes, einen schlimmern! Sie verspotten ihres Vaters und verachten der Mutter zu gehorchen. So muß jedes Heilige in ihnen ersterben; sie werden ihrem Gelüste folgen, und Tod und Verderben über ihr eigenes Haupt und über dich und dein Haus bringen. Siehe, das ist der Aussatz, der mich von hinnen treibt. Da erschrack Eli noch mehr; aber es geschah wie Juda geweißagt hatte.

72.

Der Sünde Gang.

Ein Vater hatte ein Söhnlein von muthwilliger Gemüthsart, dem gestattete er jegliches Tichten und Trachten. Also auch warf er denen, so in des Vaters Haus kamen oder vorübergiengen, heimlich Kletten auf die Kleider und in das Haar; dazu lachte der Vater. Aber ein ernster Mann, dem solches widerfuhr, bemerkte es, und wandte sich um und sprach: Laßet ab von solchem Beginnen und wehret dem Knaben, so lang er jung ist; euer Lachen möchte sich in Weinen verkehren! —

Deß lachten jene noch mehr und der Knabe trieb seinen Spott und Muthwillen immer

weiter, und warf, als er größer wurde, mit Unrath und Steinen. Da suchte der Vater ihm zu wehren; aber er verlachte den Vater.

Das Gebein des Sohnes bleichet auf dem Rabenstein vor dem Angesicht des Vaters. Aber der Vater siehet es nicht. Denn seine Augen erloschen in Thränen.

73.

Die Stimmen des Gerichts.

Ein reicher Mann, Namens Chryses, gebot seinen Knechten, eine arme Wittwe sammt ihren Kindern aus einem seiner Häuser zu vertreiben, weil sie den jährlichen Zins nicht zu zahlen vermochte. Als die Diener nun kamen, sprach das Weib: Ach, verziehet ein wenig; vielleicht, daß euer Herr sich unser erbarme; ich will zu ihm gehn und ihn bitten.

Darauf gieng die Wittib zu dem reichen Mann mit ihren vier Kindern, denn eins lag

krank darnieder, und alle fleheten inbrünstig, sie nicht zu verstoßen. Chryses aber sprach: Meine Befehle kann ich nicht ändern, es sey denn, daß ihr eure Schuld sogleich bezahlet.

Da weinte die Mutter bitterlich und sagte: Ach, die Pflege eines kranken Kindes hat all mein Verdienst verzehrt und meine Arbeit gehindert. Und die Kinder fleheten mit der Mutter, sie nicht zu verstoßen.

Aber Chryses wandte sich hinweg von ihnen, und gieng in sein Gartenhaus und legte sich auf den Polster zu ruhen, wie er pflegte. Es war aber ein schwüler Tag, und dicht am Gartensaal floß ein Strom, der verbreitete Kühlung, und es war eine Stille, daß kein Lüftchen sich regte.

Da hörete Chryses das Gelispel des Schilfs am Ufer, aber es tönte ihm gleich dem Gewinsel der Kinder der armen Wittwe; und er ward unruhig auf seinem Polster.

Darnach horchte er auf das Rauschen des Stromes und es däuchte ihn, als ruht' er an

dem Gestade eines unendlichen Meeres, und er wälzte sich auf seinem Pfühle.

Als er nun wieder horchte, erscholl aus der Ferne der Donner eines aufsteigenden Gewitters; da war ihm, als vernähm' er die Stimme des Gerichts.

Nun stand er plötzlich auf, eilte nach Hause und gebot seinen Knechten, der armen Wittib das Haus zu öffnen. Aber sie war sammt ihren Kindern in den Wald gegangen und nirgend zu finden. Unterdeß war das Wetter hinaufgezogen, und es donnerte und fiel ein gewaltiger Regen. Chryses aber war voll Unmuths und wandelte umher.

Am andern Tage vernahm Chryses, das kranke Kind sey im Walde gestorben und die Mutter mit den andern hinweggezogen. Da ward ihm sein Garten, sammt dem Saal und Polster zuwider, und er genoß nicht mehr der Kühlung des rauschenden Stromes.

Bald darnach fiel Chryses in eine Krankheit, und immer in der Hitze des Fiebers ver-

nahm er des Schilfes Gelispel und den rauschenden Strom und das dumpfe Tosen des aufsteigenden Wetters. Also verschied er.

74.

Die Sühne.

Ein frommer und weiser Vater sandte seinen Sohn, den einzigen viel geliebten, als er zum Jüngling erwachsen war, in die Fremde, die Weisheit des Auslandes und das Wesen der Menschen kennen zu lernen. Aber böse Buben lockten und verführten ihn auf verderblichen Wegen des Leichtsinns und der Sünde.

Nachdem er sein Gut verprasset hatte, gerieth er in Mangel und Elend; seine Verführer aber verließen ihn und spotteten seiner. Da gesellte er sich zu den Räubern.

Als nun ein Freund seines Vaters solches erfahren und erforschet hatte, wo der verirrte Jüngling sein Wesen triebe, wanderte er des Weges in der Dämmerung. Da trat der junge Räuber ihm drohend entgegen, ihn zu berauben. Jener aber reichte ihm sein Geld und sprach: Gern gäbe ich dir noch viel mehr dazu, wenn du wolltest mit mir in mein Haus kommen, deine Seele zu retten! —

Da erkannte der Jüngling den Freund des Vaterhauses, zitterte und rief laut: Gerechter Gott, wer bin ich! — Jener aber fassete seine Hand und sprach gelassen: Du bist von nun an wieder der Sohn deines Vaters. Denn du erkennest dich selbst und deine Wege. Komm hinweg von diesem Abgrunde und folge mir.

Nach diesen Worten führte er ihn mit sich in seine Herberge. Der Jüngling aber war voll Schaam und Reue und weinete bitterlich.

*　　*
*

Darnach sprach der Freund zu ihm: Nun ist es Zeit zur Heimath zu gehen; ich will dich

begleiten. — Da ergriff den reuigen Jüngling ein Zittern und Zagen, und er sprach: Wie kann ich sündiger verlorener Mensch vor des Vaters Angesicht erscheinen und von ihm Vergebung erlangen! — Aber jener antwortete: Zweifelst du an des Vaters Liebe und Vergebung, da du seines Freundes Liebe erkannt hast! — Darauf sagte der Jüngling mit Thränen: Eben weil seine Liebe so groß ist, ist meine Sünde desto größer. Wie könnte ich je wieder freudig ihn anblicken!

* * *

Als nun beide der Heimath sich naheten, zögerte der Jüngling, schlug die Augen nieder und sprach: Nein, ich darf die Schwelle nicht betreten. — Aber der Vater sahe ihn von ferne, und wußte alles und lief ihm entgegen mit offenen Armen. Und als der Jüngling seine Füße umfaßte mit Thränen, hob der Vater ihn auf und weinte an seinem Halse vor Freuden, und sprach: Bist du doch mein

geliebter Sohn, und lebest. O, sey getrost und vertraue meiner Liebe.

Darnach führte er ihn in sein Haus und that ihm alles gute, viel mehr denn zuvor.

* * *

Aber der Sohn blieb still und wehmütig und trauerte heimlich, und wenn er den Vater sahe, schlug er die Augen nieder. Da sprach der Vater zu ihm: Willst du immer trauern? O, sey gutes Muthes und erkenne endlich mein Herz und meine Liebe! — Der Sohn aber antwortete: Ach mein Vater, daß du ohne Strafe und Vorwurf mich wieder aufgenommen. . . Wie könnte ich solche Liebe verdienen.

Darauf sagte der Vater mit sanfter Stimme: Ist doch nun die Nacht vorüber und der Tag des neuen Lebens unter Thränen in dir aufgegangen. So laß die Thräne und wandle fröhlich, als am Tage.

Da blickte der Jüngling in das freundliche Antlitz seines Vaters, und es erwuchs ihm aus der Demuth der männliche Glaube und die frohe dankbare Liebe.

75.

Tobias, oder die Sterbekunst.

Als Tobias der Jüngere wohlbetaget und neun und neunzig Jahre alt geworden war, welche er in Gottesfurcht fröhlich zugebracht hatte, fiel er in eine Krankheit; denn das Ende seiner Tage war herbeigekommen. Sein Sohn Azarias aber stand an seinem Bette und weinte; denn der schwere Kampf seines Vaters gieng ihm zu Herzen. Tobias aber klagte und jammerte nicht, sondern seine Seele war heiter, und sein Angesicht glänzte wieder, wenn die Schmerzen eine Weile sich legten.

Da sprach Azarias: Ach, mein Vater, wie muß mein Herz sich wundern. In solchem Kampf und bittern Schmerzen und im Angesicht des Todes seh' ich dich freudig und getrostes Muthes!

Da that Tobias seinen Mund auf und sprach: Siehe, ich habe dir oft erzählt von meiner Reise von Ninive nach dem Lande Meden, die mein Vater mir gebot in den Tagen meiner Jugend. Nachdem ich treulich und mit des Herrn Geleit des Vaters Willen vollbracht hatte, kam die Stunde der Heimkehr. Mit freudigem Muth begann ich die beschwerliche Reise zur Heimath. Denn ich hatte mein Werk vollendet und ich wandelte der Wohnung des Vaters entgegen. Die letzten Tagereisen waren die schwersten; denn sie führten durch brennende Sandwüsten und über ein rauhes steiles Gebirge. Aber der Gedanke an den Vater und die Heimath erfüllte mein Herz mit Muth und stärkte die ermattenden Glieder.

Ich verdoppelte meine Schritte, erreichte die Heimath und fiel meinem Vater in die Arme.

Darauf ergriff den Sterbenden ein heftiger Anfall der Schmerzen. Als dieser vorüber war, lächelte der Greis, fuhr fort in seiner Rede und sagte: Und was ist ein sterblicher Vater gegen den ewigen! — Hat er mich nicht geleitet mein Lebenlang, und mir seinen Engel gesendet, zur Zeit der Gefahr und Trübsal. Und sollte er jetzt, auf dem Scheidewege, mich lassen! — Nein, meine Pilgrimschaft ist vollendet — — ich gehe zur Heimath. —

Nach diesen Worten segnete Tobias seine Kinder und Kindeskinder und verschied in den Armen seines Sohnes, und sie begruben ihn, und all sein Geschlecht blieb in heiligem Wandel und Leben.

76.

Die Bürgschaft.

Ein einziges Töchterlein, der Trost und die Freude seiner Eltern, ward von einer bösen Seuche ergriffen und starb. Der Vater und die Mutter weineten um sie drei Tage lang; da ward das Mägdlein begraben.

Der Vater aber, als er heimkehrte von dem Begräbniß, konnte sich nicht trösten, und sein Schmerz wurde immer größer. Da ermannte sich die Mutter, trocknete ihre Thränen, und blickte freudig auf und sprach zu dem Vater: Weine nicht länger; das Mägdlein ist uns wohl bewahret; wir werden sie wiedersehn. Unser Kind lebet.

Aber der Vater sprach: Woher weißt du solches? Ach, es dünket mich wie eine Täuschung des Schmerzes.

Da erhob sich die Mutter des Kindes und sprach: Mein Herz verbürgt mir die Wahrheit. Siehe, meine Mutterliebe ist ewig — Sollte des Ewigen Vaterliebe uns täuschen?

77.

Die Vollendung.

Amos besuchte eines Tages seinen Freund Bildad, und siehe, er fand ihn sein graues Haupt auf beide Hände gestützt und bitterlich weinend.

Da sprach Amos zu seinem Freunde: Was weinest du?

Bildad aber zeigte mit der Hand auf ein Bett, das stand in der Kammer, und auf dem Bette lag der Leichnam eines Jünglings, des einzigen Sohnes Bildad, den eine Seuche getödtet hatte.

Siehest du, sprach Bildad, da liegt meine Hoffnung, eine Beute der Verwesung.

Deine Hoffnung, antwortete Amos mit Wehmuth; aber wird nicht meines Freundes Glaube seinen Schmerz mildern und besiegen?

Da antwortete Bildad und sprach: Ach, mein Glaube ist schwach und ermattet, seit meine Liebe und Hoffnung so getäuscht ward. Hab' ich nicht der schönen Anlagen des Knaben mit sorgsamer Hand gewartet und gepflegt? Und nun, da sie ihrer Vollendung sich naheten mit jedem Tage . . .

Ein Strom von Thränen unterbrach die Rede des Vaters.

Amos aber schwieg eine Zeitlang. Darauf sprach er zu Bildad: Dich bekümmert, daß du dein Werk nicht vollenden konntest. — — Und, wie? Bildad, sie, die ewige Liebe, die dem Jüngling den Geist gab und die Anlagen — — sie sollte nicht vollenden, was sie begonnen hat! . . .

78.

Die Thränen.

Hillel wandelte in einer mond- und sternhellen Nacht mit seinem Jünger Sadi zwischen den Gärten des Oelberges.

Da sprach Sadi: Siehe dort den Mann im Strahl des Mondes; was beginnt er? — —

Hillel sprach: Es ist Zadok, er sitzet an dem Grabe seines Sohnes und weinet.

Kann denn Zadok, sprach der Jüngling, seine Trauer nicht mäßigen? Das Volk nennet ihn den Gerechten und Weisen. . . .

Hillel sprach: Soll er darum den Schmerz nicht empfinden?

Aber, fragte Sadi, welchen Vorzug hat dann der Weise vor dem Thoren?

Da antwortete der Lehrer: Siehe, die bittere Thräne seines Auges sinket zur Erde, aber sein Antlitz ist dem Himmel zugewendet. —

Bei dem Verleger dieses sind ferner unter andern erschienen:

Heilmann, R. L., Gedichte. Erstes Bändchen. broch. 1817. 1 Rthlr. 8 ggr.

Krummacher, Dr. F. A., Apologen und Paramythien 1 Rthlr. 4 ggr.

— — Bibelkatechismus, das ist kurzer und deutlicher Unterricht von dem Inhalt der heiligen Schrift. Fünfte Auflage. 6 ggr.

— — Bildniß, gestochen von Thelot. 8 ggr.

— — Der Eroberer. Eine Verwandlung. 4 ggr.

— — Festbüchlein, eine Schrift für das Volk. Erstes Bändchen. Der Sonntag. 4. Aufl.
auf Druckpapier 9 ggr.
auf Schreibpapier 12 ggr.

Zweites Bändchen. Das Christfest. 2. Aufl.
auf Druckpapier 12 ggr.
auf Schreibpapier 16 ggr.

Drittes Bändchen. Das Neujahrsfest.
auf Druckpapier 1 Rthlr.
auf feinem Velin-Druckpapier broch. 1 Rthlr. 8 ggr.

— — Hymnus an die Liebe. 10 ggr.

— — Die Kinderwelt. Ein Gedicht in 4 Gesängen. 2te umgearb. Aufl. 1 Rthlr. 4 ggr.

— — Parabeln. 1. 2. 3. Bändchen. 3 Rthlr.

— — Das Wörtlein Und. Eine Geburtstagsfeier. 1 Rthlr. 4 ggr.

Krummacher, F. W., Gedichte. Erstes Bändchen. 1819. 21 ggr.

Lazarus von Bethanien; eine dramatische Poesie, herausgegeben von Heilmann. 6 ggr.

Ronne, J. H. C., vermischte Gedichte und Parabeln. 1815. 1 Rthlr. 4 ggr.

— — Poetische Spaziergänge. 12 ggr.

— — Der Jahresschluß. Eine Weihnachtsgabe für die gebildete Jugend. 1819. 12 ggr.

Raßmann, F., Paul Gerhard, eine dramatische Poesie. 5 ggr.

— — Triolette der Deutschen. 1815. 8 ggr.

Rautert, Fr., Maurerlieder. 1819. 8 ggr.

Reinbeck, Dr. G., Blüthen der Muße. Novellen und Erzählungen. 1 Rthlr. 4 ggr.

Scott, Walter, die Jungfrau vom See. Ein Gedicht in 6 Gesängen. Aus dem Englischen metrisch übersetzt und mit einer Einleitung begleitet von Dr. A. Storck. 1819. 1 Rthlr. 12 ggr.

Storck, Dr. A., Darstellungen aus dem preußischen Rhein- und Mosellande. Zwei Theile mit Kupfern. 1818. 3 Rthlr.

— — Episoden aus einer Reise nach Paris. Mit einem Kupfer. 1 Rthlr. 12 ggr.

In Commission.

Hengstenberg, E., geographisch-poetische Schilderung sämmtlicher deutschen Lande, mit beständiger Rücksicht auf Geschichte und mit erläuternden Anmerkungen. 1819. 1 Rthlr.

Spitzbauch, Martin, ein satirisch-komischer Roman in Versen, im Geschmack der Jobsiade. 16 ggr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krummacher, Friedrich Adolf,

Parabeln

Bd.: 3

Essen [u.a.] 1820

P.o.germ. 779 b-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113165-7